

# PARADIGMA Blickwechsel

**Offener Workshop zum künstlerischen Nachlass in Sachsen  
zu den zentralen Themen Räume-Rechte-Mittel**

**Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel  
in der Halle C01 des Tapetenwerks Leipzig am 30. Oktober 2015**

*Dokumentation der Diskussionen, Ergebnisse und Textbeiträge*



# PARADIGMA Blickwechsel

## Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop

### **Offener Workshop zum künstlerischen Nachlass in Sachsen**

zu den zentralen Themen

Räume-Rechte-Mittel

*Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in der Halle C01  
des Tapetenwerks Leipzig  
am 30. Oktober 2015*

*in Kooperation mit dem IBKW-Bundesforschungsprojekt und Modellvorhaben  
Kreativwirtschaft in Sachsen  
[www.kreative-produktionsstaedte.de](http://www.kreative-produktionsstaedte.de)*

*mit ca. 40 Teilnehmern, u.a.*

Julia Blume, Kunsthistorikerin, Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (*Referentin im Workshop*)  
Heiko Behnisch, Architekt, rb architekten/Tapetenwerk, Leipzig  
Christoph von Berg, Jurist, Vorstandsmitglied LEIPZIGSTIFTUNG  
Brigitte Blattmann, Isolde-Hamm-Stiftung, GEDOK Leipzig e.V.  
Christiane Eisler, Fotografin, teilnehmende Künstlerin der Ausstellung, Leipzig  
Ingo Fischer, Architekt, Regierungsbaumeister SIB Leipzig  
Dr. Georg Girardet, Jurist, Kulturbürgermeister a.D. Leipzig  
Peggy Liebscher, Juristin, Leipzig/ Berlin (*Organisatorin des Workshops*)  
Rita Jorek, Isolde-Hamm-Stiftung, GEDOK Leipzig e.V., Kunstwissenschaftlerin  
Elke Pietsch, Kulturwissenschaftlerin, Kuratorin der Ausstellung, Leipzig (*Organisatorin des Workshops*)  
Jana Reichenbach-Behnisch, Architektin, rb architekten/ Tapetenwerk Leipzig (*Organisatorin des Workshops*)  
Anna-Louise Rolland, Kulturwissenschaftlerin, Kuratorin der Ausstellung, Leipzig (*Moderatorin im Workshop*)  
Klaus Völker, Künstler, Karl-Völker-Stiftung, Halle  
Dr. Almuth Werner, Rechtsanwältin, eureos Leipzig

Michael Faber, Kulturbürgermeister Stadt Leipzig, Vorstandsmitglied LEIPZIGSTIFTUNG (ztw.)  
Thomas Früh, Abteilungsleiter Kunst, Sächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Dresden (ztw.)  
Susanne Kucharski-Huniat, Amtsleiterin Kulturamt Stadt Leipzig (ztw.)  
Dr. Eva-Maria Stange, Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Dresden (ztw.)

*Danksagung:*

*Wir danken allen Helfern und Unterstützern, welche Workshop und Publikation möglich gemacht haben, insbesondere den Teilnehmern des Workshops, welche ihr Fachwissen aktiv eingebracht und auch die Publikationsarbeit in bemerkenswerter Weise unterstützt haben!*

*Die Initiatorinnen und Organisatorinnen Peggy Liebscher, Elke Pietsch, Jana Reichenbach-Behnisch, Anna-Louise Rolland.*

**Impressum**

**Titel: PARADIGMA Blickwechsel** Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop

**Offener Workshop zum künstlerischen Nachlass zu den zentralen Themen Räume-Rechte-Mittel**

*Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in der Halle C01*

*des Tapetenwerks Leipzig am 30. Oktober 2015*

*in Kooperation mit dem IBKW-Bundesforschungsprojekt und Modellvorhaben*

*Kreativwirtschaft in Sachsen*

*[www.kreative-produktionsstaedte.de](http://www.kreative-produktionsstaedte.de)*

**Publikation und Layout:**

rb architekten

Jana Reichenbach-Behnisch, Dipl.-Ing. Architektin

Lützner Straße 91, 04177 Leipzig

[www.rbarchitekten-le.de](http://www.rbarchitekten-le.de)

[info@rbarchitekten-le.de](mailto:info@rbarchitekten-le.de)

0341 - 4928236

**Druck:**

sedruck Leipzig

Zschochersche Straße 87, 04229 Leipzig

0341 - 4253020

**Fotonachweis:**

Alle Fotos © Kay Zimmermann / 2015, Tapetenwerk, Halle C01, Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel

[www.kayzimmermann.de](http://www.kayzimmermann.de)

[info@kayzimmermann.de](mailto:info@kayzimmermann.de)

**Copyright-Hinweis:**

*Alle Rechte vorbehalten.*

*Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die über die engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verfassers unzulässig und strafbar.*

*Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Speicherung in elektronischen Systemen.*

**Publikation-Hinweis:**

*Diese Publikation wird als Download auf der Website [www.kreative-produktionsstaedte.de](http://www.kreative-produktionsstaedte.de) zur Verfügung gestellt. Weitere Druckexemplare stehen begrenzt zur Verfügung und können bei rb architekten Leipzig angefragt werden.*

Leipzig, Dezember 2015

*Projektpartner: rb architekten Leipzig im Rahmen des IBKW-Bundesforschungsprojekts und Modellvorhaben Kreativwirtschaft in Sachsen mit Unterstützung von BMUB, BBSR, SMI sowie dem Praxispartner DLS (alle Informationen: [www.kreative-produktionstaedte.de](http://www.kreative-produktionstaedte.de)).*

*Mit freundlicher Unterstützung von*

| <b>Inhaltsüberblick</b>                                               |                                                          | <b>Seite</b> |
|-----------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------|--------------|
| Vorwort                                                               | Peggy Liebscher                                          | 5            |
| Präambel                                                              |                                                          | 7            |
| Grußworte und Einführung                                              | Michael Faber                                            | 9            |
| Inputreferat zur Diskussion                                           | Julia Blume                                              | 11           |
| Vorstellung und erster Beitrag der Fachgäste                          | Klaus Völker                                             | 15           |
|                                                                       | Dr. Almuth Werner                                        | 17           |
|                                                                       | Thomas Früh                                              | 19           |
|                                                                       | Christoph von Berg                                       | 21           |
|                                                                       | Ingo Fischer                                             | 23           |
|                                                                       | Jana Reichenbach-Behnisch                                | 25           |
| und offene Diskussion                                                 | Dr. Georg Giradet                                        | 27           |
| Grußworte und erster Ausblick                                         | Dr. Eva-Maria Stange                                     | 39           |
| Nachlass, Stiftung und Verein -<br>ein Nachtrag aus rechtlicher Sicht | Dr. Almuth Werner                                        | 43           |
| Das Fazit - und wie weiter?                                           | Jana Reichenbach-Behnisch<br>im Namen der Initiatorinnen | 47           |

*Lesehinweis:*

*Die Redebeiträge in der o.g. Veranstaltung wurden in Vorbereitung der Publikation aufgezeichnet. Vor dem Druck wurden die Texte den Urhebern vorab zur Freigabe bzw. Ergänzung zugesendet. Nicht freigegebene Texte wurden nicht veröffentlicht.*





Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel: Rundgang mit Ministerin, Kuratorinnen und Künstlerinnen

Verehrte Leserinnen, verehrte Leser,

wenn Sie diese Dokumentation nicht nur in Ihren Händen halten, sondern sich diese auch noch zu Gemüte führen, dann verspreche ich Ihnen, dass Sie mitten dabei sind, eine ausgesäte Saat langsam wachsen zu sehen.

Jedoch zurück zum Anfang: Wieso realisieren vier Frauen, einen Fachworkshop zum Künstlerischen Nachlass in Sachsen?

Zunächst war da unsere Ausstellungskonzeption PARADIGMA BLICKWECHSEL. Diese Ausstellung zeigt Arbeiten von Künstlern und Fotografen, die sich Leipziger Lebens- und Arbeitswelten im Kontext sich wandelnder urbaner Strukturen und industrieller Landschaften gewidmet haben. Von Anfang an war uns wichtig, dass die gezeigte Ausstellung immer mit einem fachlichen Workshop begleitet wird. Wir wollten, dass die jeweiligen Ausstellungen über das Zeigen und Vorführen von Kunst hinausgehen. Nicht nur die Künstler sichtbar machen, sondern auch ihnen ein Sprachrohr sein, das war unser Anliegen. Deshalb haben wir bei den Künstlern nachgefragt, welche Themen ihnen aktuell unter den Nägeln brennen. Das Ergebnis war eindeutig. Die Künstler beschäftigt die Frage, was mit ihren eigenen Kunstwerken nach ihrem Tod sowie mit dem künstlerischen Nachlass der Vorfahren geschieht. Welche Kunst ist Zeugnis einer bestimmten Epoche, einer bestimmten Schaffenszeit. Welche Kunst prägte das kulturelle Schaffen in Sachsen? Wer bestimmt, was prägend war? Viele Fragen, die aus Sicht der verschiedenen Akteure zu beantworten sind.

Auch die Politik, konkret die Sächsische Landesregierung, hat den künstlerischen Nachlass als Handlungsfeld erkannt. Die 2014 neu gebildete Koalition aus CDU und SPD hat der Kultur- und Kreativwirtschaft im Koalitionsvertrag an verschiedenen Stellen Gewicht eingeräumt. Konkret zum künstlerischen Nachlass heißt es auf Seite 8 des Vertrages:

„Zur Förderung der Bildenden Kunst wollen wir (...) eine Standortkonzeption für die Sicherung von Vor- und Nachlässen sächsischer Künstler erarbeiten.“

Mit den Stimmen der Künstler und dem aktuellen Koalitionsvertrag bestand genug Nährboden für die Initiatorinnen, zu einem öffentlichen Fachworkshop zum künstlerischen Nachlass in Sachsen mit dem Schwerpunkt Räume – Rechte – Mittel am 30. Oktober 2015 ins Tapetenwerk einzuladen. Ziel des Workshops war es, zukunftsgerichtete Lösungen zu finden, für eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, die gegenwärtig deutschlandweit in zahlreichen Gesprächsrunden streitbar angegangen wird. Die Erwartungen an den Fachworkshop wurden – um es an dieser Stelle vorweg zu nehmen - übertroffen.

In der Ihnen vorliegenden Dokumentation können Sie den Verlauf des Fachworkshops nachlesen. Gern lade ich Sie darüber hinaus ein, bei dem in Gründung befindlichen Verein zur Betreuung von Künstlervor- und -nachlässen mitzuwirken. Wir reden nicht nur, sondern wir packen es an. Folgen Sie diesem Leitmotiv und werden sie zum Beispiel im neu gegründeten Verein aktives Mitglied.

Viel Freude beim Durchblättern, Betrachten und Lesen.

Herzlichst, Ihre Peggy Liebscher



### Peggy Liebscher

Mein Name ist Peggy Liebscher. Und ich bin Leipzigerin. Meine Kindheit habe ich in Lindenau verbracht. In der Plagwitzer Liebfrauenkirche wurde ich getauft. Seit ich denken kann, haben mich die beiden aneinandergrenzenden Stadtteile Plagwitz und Lindenau fasziniert. Zu DDR-Zeiten fand hier das pralle Leben statt. Beispielhaft dafür die Baumwollspinnerei, das Tapetenwerk und dazwischen der staatseigene Produktionsbetrieb Bodenbearbeitungsgeräte, die landwirtschaftliche Maschinen und Traktoren auch für das Ausland herstellten. Ein Arbeiterstandort, wo das Leben und die Arbeit gleichermaßen pulsierten.

Nach Abitur und Verwaltungswissenschaftsstudium stieg ich in die Leipziger Kommunalpolitik ein. Zehn Jahre meines Lebens habe ich mich ehrenamtlich dieser spannenden zuweilen sehr zeitintensiven Tätigkeit gewidmet. Verändern und Mitgestalten, das sind auch noch heute Leitmotive meines Handelns. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der zweitältesten Universität Deutschlands durfte ich meine Kenntnisse und Vorstellungen in die Sächsische Staatskanzlei einbringen. Nach fünf Jahren Landeshauptstadt, darf ich nun aktuell im Politischen Planungstab im Bundeskanzleramt in Berlin tätig sein. In den vergangenen Jahren des beruflichen Wirkens blieb mir meine Heimatstadt Leipzig nicht nur vertraut, sondern die Liebe zu ihr ist noch einmal gewachsen. Ich freue mich jeden Freitagabend, in meinem Leipzig anzukommen, ganz nach Goethe: „Mein Leipzig lob ich mir, es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.“



## Präambel

Zum Thema künstlerischer Nachlass gab - und gibt es gerade wieder ganz aktuell – deutschlandweit Gesprächsrunden und Symposien, in welchen sich Experten fachlich fundiert zum Thema austauschen. Es gibt hervorragende Beispiele für die Verwaltung künstlerischer Nachlässe, aber auch einen umfangreichen Problemkatalog, welcher häufig individuell abzuarbeiten ist.

Auf dieser fundierten Grundlage sollte am 30. Oktober 2015 in der Halle C01 des Tapetenwerks in Leipzig der Workshop zum Thema in Sachsen aufsetzen und sich konkret mit den praktischen Fragen auseinandersetzen: Orte/ Räume/ Verwaltung/ Finanzierung künstlerischer Nachlässe. Zentrale These dieses Workshops ist es, dass in Sachsen eine Landesstiftung „Künstlerischer Nachlass“ mit privater Beteiligung sinnvoll und nachhaltig aufgebaut werden kann und dass mit Sicht auf das besondere industriekulturelle bauliche Erbe Sachsens interessante (Leer)Räume zur Verfügung stehen, um die Idee auch praktisch und räumlich umsetzen zu können.

Die Initiatorinnen gehen davon aus, das hier alle (sächsischen) Kräfte gebündelt werden sollten und auch ungewöhnliche und neue Wege gegangen werden können: der Erfolg kreativwirtschaftlicher Aktivierung von Industriebrachen wie der Baumwollspinnerei oder dem Tapetenwerk zeigen, dass das Potential dieser gründerzeitlichen Bausubstanz noch nicht ausgeschöpft ist.

Da der Workshop nicht nur mit einem optimistischen Ergebnis endete, sondern auch mit der Gründung eines konzentrierten Gesprächskreises, steht er nun am Anfang einer Reihe weiterer konkreter Planungsrunden, um das Thema in Sachsen praxisorientiert voranzutreiben – insbesondere mit Blick bzw. auch als potentiell Thema der 4. Sächsischen Landesausstellung zur Industriekultur 2020.

Die zentralen Ergebnisse des Workshops werden in der hier vorgelegten Fachpublikation zusammengefasst und veröffentlicht.

Leipzig, Dezember 2015

Die Initiatorinnen und Organisatorinnen von  
Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop PARADIGMA Blickwechsel.  
Peggy Liebscher, Elke Pietsch, Jana Reichenbach-Behnisch, Anna-Louise  
Rolland





Sehr verehrte Damen und Herren,

kurz könnte man das Thema dieses Workshops mit der Frage „Was bleibt?“ überschreiben. Was bleibt vom Werk eines Künstlers? Was bleibt jenseits von Markt-Mainstream und Moden? Was bleibt, wenn Künstlerinnen und Künstler nicht über das Vermögen oder den Ehrgeiz oder das Renommee verfügen, eine eigene Stiftung zu gründen? Spinoza, so weit gehe ich zurück, schrieb: „Alles verzehrt die Macht der Zeiten.“ Vielleicht hat er in der letzten Konsequenz auch recht, aber es lohnt sich, sich dagegen zu stemmen. Das Ergebnis erleben wir in vielen Ausstellungen. Denn oft sehen wir da nicht zeitgenössische Werke, sondern die Kunst vergangener Epochen. Kunstwerke, die uns auf verschiedenen Wegen überliefert wurden, an denen wir unser ästhetisches Verständnis schulen und die uns zur Auseinandersetzung, zum Lernen und ja, natürlich auch zum Genießen einladen.

Doch, welche Kunst der Gegenwart wird den Nachgeborenen überliefert? Schon seit geraumer Zeit, gibt es einen, für meine Begriffe, völlig überhitzten, internationalen Kunstmarkt, der sich auf nur wenige Künstlerinnen und Künstler konzentriert und keinesfalls in der Lage ist, auch nur bruchstückhaft das ästhetische Vermögen der Menschheit abzubilden. Wollen wir dem etwas entgegensetzen, braucht es kluge Lösungen. Lösungen, die kunstwissenschaftliche und restauratorische Fachkenntnisse erfordern. Im Dezernat haben wir uns seit Anfang der 1990er-Jahre mit diesem Thema beschäftigt. Ich freue mich, dass auch mein Amtsvorgänger, Herr Dr. Girardet, der ja ganz maßgeblich dort die Grundspur getreten hat, heute an dieser Runde teilnimmt. Unser Partner ist dabei der Bund Bildender Künstler. Bei diesen Überlegungen geht es vor allem um rechtliche, um personelle, um räumliche Fragen, also das, was heute unter der Überschrift „Räume, Rechte, Mittel“ diskutiert werden soll.

2010 fand erstmals eine öffentliche Gesprächsrunde zum Thema künstlerischer Vor- und Nachlass im Rahmen der Ausstellung „Zeit gleich Zeitzeichen - Art und Dialog“ statt. Im Ergebnis der Veranstaltung konnten erste praktische Lösungen gefunden werden. Heute ist der Bund Bildender Künstler eine feste Anlaufstelle. Während sich der Bund Bildender Künstler vor allem als Vermittler sieht, verfolgt die Stiftung Kunstfonds einen anderen Weg. Die Stiftung hat 2010 das Archiv für Künstlernachlässe im rheinischen Pulheim bei Köln eingerichtet. Dort entscheidet eine Jury welche Vor- und Nachlässe aufgenommen werden. Diese werden Eigentum der Stiftung, die das Ziel verfolgt, künstlerisch und historisch relevante Kunstproduktion der jüngeren Vergangenheit zu archivieren und zwar unabhängig vom Markt und den finanziellen Zwängen der öffentlichen Museen. Dass künstlerische Vor- oder Nachlässe in das Museum aufgenommen werden, ist auch in Leipzig eher die Ausnahme als die Regel. Hier müssen wir natürlich unterscheiden, ob wir von kommunalen Einrichtungen sprechen oder von anderen Trägerschaften, wie beispielsweise dem Buch- und Schriftmuseum als einer Abteilung der Deutschen Nationalbibliothek, die in Bundesbesitz ist. Dort gibt es natürlich wieder andere Möglichkeiten über einen längeren Zeitraum zu archivieren oder zu sammeln. Denn nicht alles, was von hohem Wert ist, muss zwangsläufig schon heute als ästhetisch erkannt werden. Es kann sein, dass die Zeit eine Bewertung gibt, die dem, was Generationen später den dann zum Glück konservierten Kunstwerken oder dem Kunstwerk ähnlichen Artefakten an Wert beimessen, widersprechen.



**Michael Faber**

1961 geboren in Leipzig  
 Schulabschluss: Abitur  
 Studium: Germanistik  
 1986 – 1990 wissenschaftlicher Lektor für Buch- und Verlagsgeschichte beim Börsenverein des deutschen Buchhandels  
 1990 – 1992 Trainee im Führungsnachwuchskreis beim Deutschen Bücherbund in Stuttgart  
 1990 – 2009 Mitbegründer des Verlags Faber & Faber, ab 1995 dessen verlegerischer Geschäftsführer  
 2005 – 2009 Gründer und Geschäftsführer der Fa. Amundsen (Agentur für Text, Gestaltung und Produktion)  
 seit 01.06.2009 Bürgermeister und Beigeordneter für Kultur der Stadt Leipzig  
 Herr Faber hat 2 Kinder.

Deshalb ist das Engagement des Bund Bildender Künstler unverzichtbar, denn das Thema der Künstlernachlässe ist virulent. Das größte Problem sind die Ressourcen, das gebe ich offen zu. Ich bin deshalb sehr gespannt, wie wir das Thema heute diskutieren. Positiv ist festzustellen, dass es bereits eine große Zahl regionaler Initiativen gibt, die zumeist einen Teil der Künstlerinnen und Künstler und ihren Nachfahren zumindest eine vorläufige Antwort auf die wichtige Frage: „Was bleibt?“ geben können. Wie wichtig das ist, notierte Hölderlin 1796 in einem Brief an seinen Bruder: „Der Trieb aus unserem Wesen etwas hervorzubringen, was zurückbleibt, wenn wir scheiden, hält uns doch eigentlich einzig am Leben fest.“

Ich wünsche dieser Veranstaltung sehr viel Glück und Erfolg.  
Michael Faber



## Inputreferat zur Diskussion

Ich bin Julia Blume und arbeite an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Dort bin ich einerseits in der Lehre tätig, wo ich mich vorrangig mit Buch- und Schriftgeschichte befasse, außerdem stehe als wissenschaftliche Leiterin dem Archiv der Hochschule vor. Aus dieser Position heraus möchte ich heute ein paar Gedanken zu unserem Thema äußern. Im Frühjahr dieses Jahres war ich als Podiumsmitglied auf einer Tagung in Potsdam eingeladen, die sich vor allem mit den Problemen der vielen, vielen privaten Künstlernachlässe beschäftigte. Diese werden meistens nicht durch die Museen und großen Stiftungen abgedeckt. Große Archive und Bibliotheken orientieren sich daran, was zum Todeszeitpunkt des jeweiligen Künstlers der einen Nachlass hinterlässt, kulturpolitisch oder künstlerisch-markttechnisch relevant ist.

Ich bin eine Befürworterin von regionalen Lösungen und denke, die Verantwortung ist erst einmal an dem Ort wahrzunehmen, der über ein kulturelles Erbe verfügt. Am Ende sollte es dennoch ein überregionales Netzwerk geben, das die verschiedenen Initiativen verbindet.

Einige von Ihnen sind schon länger im Gespräch, ich stoße jetzt sozusagen mit dazu und möchte mich sehr gerne einbringen. Dabei ist es nötig, dass ein Forum gebildet wird, in dem fachliche Kompetenz vorhanden ist, in dem sich Privatpersonen ebenso beraten fühlen, wie die Interessenverbände der Künstlerinnen und Künstler. Der Bund Bildender Künstler ist sicher ein ganz wichtige Institution hier, aber wir haben auch andere Vertreterinnen, wie die GEDOK in Leipzig oder die Sammlung der Sparkasse. Es gibt viele Nachlasshalter, die dringend wissen wollen, wie sie mit den in ihrer Verantwortung liegenden Objekten umgehen sollen. Über den Kunstmarkt muss ich nichts sagen, da hat Herr Faber schon einige Worte verloren. Ich denke, die Menge künstlerischer Arbeiten, die in den Depots und privaten Ateliers vorhanden ist, übersteigt unsere Vorstellung bei Weitem. Außerdem stelle ich fest, dass gerade für die Generation der sehr vielen Künstler, die sich jetzt um das 60ste Lebensjahr herumbewegen, dieses Thema gerade aus biographischen Gründen sehr interessant wird. Sie schauen zurück, halten Resümee, schauen auch nach vorn und überlegen: Was wird mit dem, was ich hinterlasse? Wir dürfen nicht vergessen, dass auch innerfamiliäre Konflikte bei der Nachlassverwaltung in privaten Händen eine Rolle spielen. Das prominenteste Beispiel, was wir jahrelang verfolgen konnten, war der Nachlass von Oskar Schlemmer, der durch Raman Schlemmer wirklich über Jahrzehnte blockiert wurde, was die Rezeption massiv behindert hat sowie die Ausstellung mit und die weitere Forschung an diesem Werk. Wir können also nicht immer davon ausgehen, dass jedes Kind, jede Tochter, jeder Sohn voller Freude das weiterführt, was ihm die Eltern hinterlassen. Dessen muss man sich bewusst sein, deshalb gilt es neben dem Nachlass immer auch den Vorlass zu thematisieren. Ich würde gerne weitergehen, wie ich es auch in Potsdam getan habe, und den Begriff der „Werkpflege“ einbringen. Diese beginnt bereits viel, viel eher und nicht erst in dem Moment, wo man sich Gedanken um das eigene Erbe macht. Die Werkpflege beginnt, sobald sich jemand entscheidet, ein Leben als professioneller Künstler, als professionelle Künstlerin zu führen.

Auch ich bin privat mit unterschiedlichen Aspekten dieses Themas konfrontiert. Meine Eltern waren beide bildende Künstler. Mein Vater ist schon lange verstorben, meine Mutter lebt noch, meine Schwester



**Julia Blume**

1959 geboren in Leipzig  
 1977-1978 Journalismus-Volontariat beim Rundfunk in Berlin und Neubrandenburg  
 1978-1981 Studium des Bibliothekswesens (FHS) in Leipzig  
 1981-1984 Arbeit als Kinderbibliothekarin  
 1982-1985 Leitung der Kleinen Galerie Süd, Leipzig  
 1985-1991 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Leipzig  
 1991-1993 freiberuflich als Kunsthistorikerin  
 seit 1993 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Theorie der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig  
 seit 1997 Aufbau und wissenschaftliche Leitung des Hochschularchivs der HGB  
 seit 1997 Leitung des Instituts für Buchkunst (gemeinsam mit Prof. Günter Karl Bose)  
 2003-2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Rektors der HGB  
 seit 2008 Leitung der Abendakademie der HGB  
 2012 Lehrauftrag an der Universität Leipzig zur „Buchkunst im Reclam-Verlag“

*„Die Werkpflege beginnt, sobald sich jemand entscheidet, ein Leben als professionelle Künstlerin zu führen.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin



ist Künstlerin und um die 60 Jahre alt, meine Tochter studiert gerade und beginnt diesen Weg zur bildenden Kunst. Deshalb habe ich all diese Momente des Nachlasses, des Vorlasses und der Werkpflege auch in unmittelbarer, fast täglicher persönlicher Berührung. Im Archiv der Hochschule haben wir künstlerische Teilnachlässe oder Teilvorlässe in Form von Diplomarbeiten oder Meisterschülerarbeiten von Absolventen der Hochschule, die wir aufgehoben haben. Aufgehoben haben wir vor allem die fotografischen Arbeiten, weil es damals eine gute Regelung gab und weil die, die bis zum Beginn der 1990er Jahre Fotografie studierten, durchaus ein Vertrauen darauf hatten, dass ihr Werk in der Hochschule ganz gut aufgehoben ist. Bei anderen Arbeiten ist das nicht so, auch gab es Urheberrechtsirritationen in der Wendezeit und der Nachwendezeit. Jetzt merken wir, dass viele der Leute, die in den 1980er Jahren ihr Studium abgeschlossen haben, zu uns zurückkommen und fragen: Was habt ihr noch von mir, wie sieht das aus, können wir uns das ausleihen? Das ist insofern ganz interessant, weil ich neben diesen Momenten des Nachlasses, des Vorlasses und der Werkpflege auch gerne etwas unterstützen würde, was ich „Spuren legen“ nennen möchte. Das bedeutet, dass Künstlerinnen und Künstler sich bewusst machen in welchen Institutionen und in welcher Lebensstation sie Dinge von sich hinterlassen, sei es in Form eine Geschenkgabe oder anders. Solche Spuren multiplizieren sich im Nachhinein, wenn es darum geht, wieder ein Gesamtbild herzustellen.

*„Wir haben beim Nachlass oft auch ein Problem mit den Erben, die häufig hohe, auch finanzielle Erwartungen haben, die dann manchmal in Enttäuschungen umschlagen, wenn man merkt, wie schwer und finanziell aufwändig es ist, das vermeintlich wertvolle Erbe der Eltern, der Großeltern zu erhalten.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

Wir haben beim Nachlass oft auch ein Problem mit den Erben, die häufig hohe, auch finanzielle Erwartungen haben, die dann manchmal in Enttäuschungen umschlagen, wenn man merkt, wie schwer und finanziell aufwändig es ist, das vermeintlich wertvolle Erbe der Eltern, der Großeltern zu erhalten. Ich möchte dafür plädieren, dass wir das im Blick behalten. Mir ist damals in Potsdam aufgefallen, dass die meisten, wenn sie von künstlerischem Nachlass reden, zunächst die Malerei im Blick haben, die Grafik, die Zeichnung, die Skulptur, wenn es hoch kommt, denkt man auch schon mal an die Fotografie. Aber im Bereich des Videos oder der Performance, wo eher fotografisch oder schriftlich dokumentiert wurde, wird es noch problematischer, wenn man merkt, dass man mit einfachen Konzepten, wie einem musealen Depot, nicht weiter kommt. Man sollte überlegen, welche begleitende Form von Dokumentation und auch Digitalisierung sinnvoll ist und wie man letztlich auch eine Datenbanken mit einer möglichst kompatiblen Software erstellen kann, die sowohl dem Sohn, der Tochter, dem engagierten Verein und professionellen Einrichtungen, wie Stiftungen zur Verfügung stehen. Zur Nachlasspflege gehört ja durchaus auch ein Nachweis der Provenienz, es gehört dazu, dass die Orte, an denen Spuren der Künstler hinterlassen wurden, miteinander verknüpft werden. Dadurch wird eine wissenschaftliche Grundlagenforschung möglich. Das Sympathische bei Vorlassregelungen, wo wir eigentlich vor ähnliche Probleme gestellt sind, dass wir nämlich Räume, Mittel und finanzielle Unterstützung brauchen, ist, dass man die Dinge noch in Eigenverantwortung regeln kann. Dass man Ordnungen herstellen kann, eine Lesbarkeit für das eigene Werk. Außerdem ist man in der Lage, sowas wie eine Kontextualisierung zu bieten. Man liefert Zusatzinformationen zu dem eigenen Werk, die letztlich bei einem Nachlass mühsam nachträglich hergestellt werden müssen. auch selbst. Auch darauf möchte ich nochmal kurz verweisen: Wir haben, wenn wir von Museen sprechen oder von Bibliotheken und Archiven, häufig den Fall, dass selbst von prominenten Künstlern Nachlasse zerpfückt wer-

*„Zur Nachlasspflege gehört ja durchaus auch ein Nachweis der Provenienz, es gehört dazu, dass die Orte, an denen Spuren der Künstler hinterlassen wurden, miteinander verknüpft werden.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

den, weil sich die unterschiedlichen Institutionen für unterschiedliche Teilbereiche interessieren. Dann haben wir also in der Bibliothek den schriftlichen Nachlass, im Archiv die Briefe und im Museum die Bilder. Da ist die Frage: Ist das so sinnvoll, oder macht es nicht viel mehr Sinn - um letztlich ein Werk in seiner Fülle, in seiner Wirkungskraft einordnen zu können - wenn man die Dinge zumindest mit den technischen Mitteln, die uns heute auch zu Verfügung stehen, digital zusammenführt? Auch wenn sie nicht am gleichen Ort sein müssen, so sollten sie doch gemeinsam lesbar sein. Unsere Universitätsbibliothek beispielsweise trägt solche Zeugnisse, die sich auf verschiedene Orte der Welt verteilt haben, digital zusammen.

Außerdem werden wir sicher Dinge ansprechen müssen, die mit den Formen der Übertragung von Nachlässen zu tun haben. Wenn man die Nachlassverwaltung tatsächlich an eine Institution oder einen Verein weitergeben kann, dann überträgt man ja auch eine große Last an Verantwortung und erwartet im selben Zug einen beträchtlichen Aufwand an Arbeit und Mitteln. Man kann natürlich Objekte auch verkaufen, allerdings kommt das selten vor. Vielmehr spielt die Schenkung, die Stiftung eine Rolle. Die Stiftung geht meist einher mit finanziellen Mitteln, um die es oft nicht so gut bestellt ist. Man kann aber auch leihen oder andere Möglichkeiten überlegen, die letztlich alle damit im Zusammenhang stehen, welche Verwertungsrechte man Einzelnen übergibt. Man wird nicht alles aufheben können, das ist illusorisch. Wir müssen uns dazu bekennen, dass wir mit den Entscheidungen, die wir jetzt treffen, auch Dinge ablehnen.

Am besten ist es, die Künstler legen selber ihren Kernbestand fest. Trotzdem entscheiden wir heute; und wir wissen nicht, ob man in 50 oder 60 Jahren genauso handeln würde. Aber diesen Mut muss man meines Erachtens haben, sonst überträgt man die gesamte Verantwortung in die Zukunft. Jede Entscheidung geht mit einem „Nein“ einher. Dieses „Nein“ sagt sich besser von einer Person, die selbst betroffen ist, als von einer, die danach kommt. Wir wissen, dass die Kunst- und Kulturwissenschaft durchaus eine Wissenschaft ist, die sich aber dennoch sehr an die Individueinschätzung hält. Wir haben nicht unbedingt nur objektive Kriterien, um einzuschätzen, welche Kunst wie gut ist. Deshalb verschieben sich die Einschätzungen, das wissen wir auch. Ich würde ganz gerne auch anregen, dass man über solche Momente nachdenkt, dass man schaut, wie geht man später damit um, wie kann man eine Gewinnsituation herstellen? Angenommen wir schaffen Orte wie die Stiftung, eine öffentliche Institution, in die öffentliche Gelder eingebunden sind - Was kann diese Nachlassgruppe, oder dieses Forum, die sich dann herausbildet, zurückgeben? Wahrscheinlich sind es tatsächlich Überlegungen, bei denen wir den Verkauf dann mal nicht an erste Stelle rücken müssten, sondern bei denen wir auch über solche Modelle nachdenken können, die ich als eine „Artothek“ bezeichnen würde. Dabei gäbe man Dinge wieder weiter, könnte z.B. andere öffentliche Institutionen mit Kunst ausstatten, die aus diesem Nachlassbestand kommt, so dass es so eine Win-Win-Situation gibt. Das ist vielleicht ein bisschen utopisch, aber ich kann mir das erlauben. Ich bin hier jetzt nicht als Wirtschaftsfachfrau, sondern als Vertreterin der Hochschule. Vielleicht noch ganz kurz eine kleine Erzählung aus der Praxis:

Diese Hochschule in Leipzig wurde letztes Jahr 250 Jahre alt und ich forsche schon ziemlich lange zur Hochschulgeschichte. In diesem Zusammenhang bin ich auf Emanuel Goldberg gestoßen. Emanuel Goldberg war

*„Wenn man die Nachlassverwaltung tatsächlich an eine Institution oder einen Verein weitergeben kann, dann überträgt man ja auch eine große Last an Verantwortung und erwartet im selben Zug einen beträchtlichen Aufwand an Arbeit und Mitteln.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

*„Am besten ist es, die Künstler legen selber ihren Kernbestand fest.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

*„Wahrscheinlich sind es tatsächlich Überlegungen, bei denen wir den Verkauf dann mal nicht an erste Stelle rücken müssten, sondern bei denen wir auch über solche Modelle nachdenken können, die ich als eine „Artothek“ bezeichnen würde. Dabei gäbe man Dinge wieder weiter, könnte z.B. andere öffentliche Institutionen mit Kunst ausstatten, die aus diesem Nachlassbestand kommt, so dass es so eine Win-Win-Situation gibt.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

ein jüdischer Wissenschaftler und Professor an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, die damals noch Akademie war. Er war der Vorstand der Fachschule für Reproduktionsfotografie und hat zwischen 1907 und 1917 in Leipzig gelehrt. Er hat hervorragend gelehrt, er war eine Institution, bestückte internationale Ausstellungen mit Facharbeiten, aber auch mit Apparaten, mit denen man Wahrnehmungsstudien machen konnte, durch die man z.B. begreifen konnte, wie Fotografie funktioniert. Dieser Mann ist dann später zum Vorstand der IKA-Werke nach Dresden berufen und wurde 1933 seiner Ämter enthoben, war dann in Paris und ist nach Tel Aviv gegangen, hat dort bis 1970 gelebt und auch noch wichtige Werke aufgebaut. Durch Zufall ist ein Student darauf gestoßen, dass über Facebook die Tochter von Goldberg noch zu finden war, das war Chava Gichon. Sie ist dieses Jahr leider im Alter von über 90 Jahren verstorben. Wir sind dann nach Tel Aviv gefahren und haben die Tochter, den Schwiegersohn, die ganze Familie kennengelernt. Das ist nun nicht unbedingt Leipzig zu Gute gekommen, denn die Hochschule hätte die Kapazitäten nicht gehabt, diesen Nachlass aufzunehmen und angemessen zu pflegen. Wir hätten uns freuen können ihn zu bekommen, aber wir hätten die Verantwortung nicht tragen können, weil es sich auch um sehr viele fotografische, technische Geräte handelte. Goldberg hat zum Beispiel die erste Handkamera erfunden, ohne diese wären die Filme von Joris Ivens nicht möglich gewesen. Die technische Sammlung in Dresden hat jetzt diesen Nachlass übernommen und wir stehen immer noch in enger Kooperation mit der Familie, der Enkelsohn war gestern da. Hier ist etwas auf den Weg gekommen über eine Schenkung, nicht über den finanziellen Ausgleich. Da sieht man, wie stark auch das miteinander Reden, das Kommunizieren, das Vernetzen bei dieser ganzen Frage eine Rolle spielt. Nachlass ist nicht nur ein Problem von Leuten im fortgeschrittenen Alter. Wir hatten an der Hochschule dieses Jahr die Ausstellung von Michael Schade, ein sehr begnadeter Fotograf, der ganz plötzlich im Alter von 40 Jahren verstorben war. Da hatte er gerade einen gewissen Abstand zur Hochschule bekommen, war also gerade erst so halb draußen und ist dann bereits verstorben und hat ein hochinteressantes Werk überlassen. Aber Nachlass oder Vorlass, da war nichts geregelt und das hat zu sehr, sehr langen Problemen geführt, um überhaupt rauszubekommen: wer kann was ausstellen, wer kann was zeigen, wer hat die Bildrechte, wer hat die Urheberrechte, wer darf was publizieren, was gehört dazu? Dieser Nachlass ist heute in Cottbus.

Das meine ich mit dem Wort „Werkpflege“: Es soll einem nicht immer bewusst sein, dass man auch eher aus dieser Welt gehen kann, aber es sollte einem immer bewusst sein, dass man auch für das eigene künstlerische Werk eine gewissen Verantwortung trägt.

Schön wäre es, wenn es uns gelingen könnte, allen Instrumente und Verlässlichkeit in die Hände zu geben, um mit diesen Fragen umgehen zu können und vor allem ein Vertrauen aufzubauen. Ich habe festgestellt, dass in diesen ganzen Problemen der Nachlassverwaltung dieses Vertrauen in die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit aller Beteiligten eine ganz wesentliche Rolle spielt. Ich denke, manches werden wir im Podium ansprechen. Als erste kleine Gedankenanstregung, ist das vielleicht fürs erste von mir genug.

Dankeschön für ihre Aufmerksamkeit.

*„... Da sieht man, wie stark auch das miteinander Reden, das Kommunizieren, das Vernetzen bei dieser ganzen Frage eine Rolle spielt.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

*„Das meine ich mit dem Wort „Werkpflege“: Es soll einem nicht immer bewusst sein, dass man auch eher aus dieser Welt gehen kann, aber es sollte einem immer bewusst sein, dass man auch für das eigene künstlerische Werk eine gewissen Verantwortung trägt.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin

## Vorstellung und erster Beitrag Klaus Völker

**Klaus Völker:** Ich kann vielleicht dahingehend einen Einblick geben, mit welchen Widrigkeiten oder Sinnigkeiten man als jemand, der einen Nachlass betreut, oder anfängt, ihn zu betreuen, umgehen muss. Ich bin der Enkel von Karl Völker. Karl Völker war Maler, Grafiker und Architekt und hat von 1889 bis 1962 gelebt und ein in jeder Hinsicht umfangreiches Werk hinterlassen. Noch zu seinen Lebzeiten, also in den 1950er Jahren, hat die Leipziger Kunsthistorikerin Helga Uhlmann im Rahmen ihrer Doktorarbeit begonnen, ein Werkverzeichnis aufzustellen. Mein Großvater hat sie, wie sie selbst sagt, „in den Schubfächern wühlen“ lassen, den gesamten Umfang seines Schaffens hat sie dabei aber nicht erfassen können.

Mein Großvater ist eines der ersten auswärtigen Mitglieder der Berliner Novembergruppe gewesen und war in den 1920er Jahren sehr aktiv, nicht nur als Maler und Grafiker, sondern auch als Architekt. Ende der 1920er Jahre hat er sich in Zusammenarbeit mit Otto Haesler an internationalen Architektur-Wettbewerben beteiligt, bei denen auch Gropius und andere angetreten sind. Sie haben auch gelegentlich gegen Gropius gewonnen – nur, um einmal die Bedeutung aufzuzeigen. Während der Nazi-Zeit fiel er unter das Malverbot. 1949 wurde anlässlich seines 60sten Geburtstags eine große Ausstellung in der Galerie Moritzburg ausgerichtet. Er war dann einer der ersten, die der Formalismus-Debatte der DDR zum Opfer fielen, sodass schon 1952 ein großes, 1946 gemaltes Fresko in den damaligen Halleschen Kammerspielen zum Thema „Kunst und Natur“ wieder abgehackt wurde. Vieles verschwand. Erst nach seinem Tod wurden über den Kulturfonds der DDR größere Ankäufe getätigt, sodass sich dann bis Mitte der 70er Jahre eigentlich alle bedeutenden Museen der ehemaligen DDR ihren „Völker“ gesichert hatten.

Ich kümmere mich um einen Nachlass, der zu 90 % in öffentlichem Besitz ist und organisiere Ausstellungen. Einen großen Bereich der Nachlassbetreuung decken auch die in den 1930er Jahren entstandenen Saalkreis-Kirchen ab, die Völker damals, obwohl er mit Malverbot belegt war, über die Denkmalpflege als Subunternehmer eines Restaurators ausgemalt hat. Es gibt also einerseits Malerei und Grafik, andererseits Wandmalerei und Raumgestaltungen in Kirchen Sachsen-Anhalts und schließlich, nachdem er nach Thüringen gezogen war, sehr viele Glasmalereien, wie die in der Thomas-Kirche in Erfurt. Sachsen-Anhalt und Thüringen waren die Hauptwerkstätten meines Großvaters.

2001 habe ich die Nachlasspflege von meinen Eltern übernommen und versucht, eine große Ausstellung, die sein Gesamtwerk würdigt, auf die Beine zu stellen. 2007 ist es mir dann gelungen: zusammen mit einer Kuratorin der Stiftung Moritzburg, Bärbel Zausch, habe ich eine umfassende Ausstellung organisiert, für welche auch Bilder aus New York herbeigeschafft wurden. Gleichzeitig sind auch die Saalkreis-Kirchen einbezogen worden. Von dieser Ausstellung ausgehend, hat sich dann unsere Karl-Völker-Initiative als gemeinnütziger Verein entwickelt, die sich einerseits um weitere Ausstellungsprojekte kümmert und andererseits um alles, was im öffentlichen Raum noch erhalten ist, im Besonderen eine kleine Kirche am Geiseltalsee in Schmirma, die 1921 von Karl Völker ausgemalt wurde. So haben wir in Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde alle Mittel eingeworben für Dachsanierung und Restaurierung der



### Klaus Völker

1952 geboren in Halle/Kröllwitz, Studium an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein in Halle, ab 1984 freischaffend tätig als Metallgestalter, Maler und Grafiker, zwischenzeitlich freier Mitarbeiter im Architekturbüro Siegfried Paul in Berlin, 1991-2001 Zusammenarbeit mit Ulrich Reimkasten, architekturbezogene Kunst, Innenarchitektur, Farbkonzeptionen, Wandmalerei, Ausstellungsgestaltung, 1991-1996 Lehrauftrag für architekturbezogene Kunst an der HKD Burg Giebichenstein, 1997-2001 Künstlerisch-Wissenschaftlicher Mitarbeiter im FG Malerei/Textil an der HKD Burg Giebichenstein, seit 2002 freischaffend



Gemälde, sodass wir 2014 die Kirche wieder der Öffentlichkeit übergeben konnten. Sie wird auch weiterhin als Kirche genutzt.

Neben der Karl-Völker-Initiative gibt es jetzt auch die Karl-Völker-Stiftung, eine unselbstständige Stiftung in der Lyonel-Feininger-Galerie in Quedlinburg. Die Druckstöcke aus dem Nachlass meines Großvaters fügen sich gut in das neue Konzept der Galerie als „Museum für grafische Künste“ ein. Das wäre vielleicht abschließend ein Hinweis: sich nicht nur auf selbstständige Stiftungen zu beschränken, für deren Betrieb man Kapital braucht, sondern sich als unselbstständige Stiftung in andere Stiftungen einzubringen.

*„Das wäre vielleicht abschließend ein Hinweis: sich nicht nur auf selbstständige Stiftungen zu beschränken, für deren Betrieb man Kapital braucht, sondern sich als unselbstständige Stiftung in andere Stiftungen einzubringen.“*

Klaus Völker, Künstler

Mehr Informationen über die Arbeit des Vereins finden Sie im Netz unter [www.karl-voelker-initiative.de](http://www.karl-voelker-initiative.de).



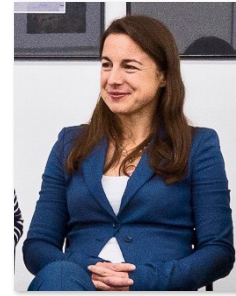
## Vorstellung und erster Beitrag Dr. Almuth Werner

**Dr. Almuth Werner:** Vielen Dank. Schön, dass wir hier miteinander in Austausch treten können. Ich fange gleich bei Ihnen an, Frau Blume, mit einem Dank, dass Sie den Mut hatten und die Offenheit, bereits die emotionalen Belange anzusprechen. Von mir als Anwältin würde man jetzt erwarten, dass ich mit harten Fakten beginne, mit Testamenten und Überlegungen zu möglichen Rechtsformen. Als Anwältin bin ich natürlich als Dienstleister, aber eben auch als Mensch gefragt. Wenn Künstler oder Erben von Kunst- bzw. Künstlernachlässen an mich herantreten, dann führe ich zunächst sehr persönliches Gespräch. Die Frage der Rechtsform ist zweitrangig. Es geht in erster Linie darum sich kennenzulernen, zu verstehen, worum es in der Sache geht, also die Wünsche der Erben, ihr Verhältnis zum Nachlass. Dabei geht es dann auch um den Künstler, sein Werk und seine Position in der Kunstgeschichte. Das gilt natürlich gleichermaßen, wenn sich der Künstler persönlich schon zu Lebzeiten um eine Regelung bemüht. Erst danach fange ich an, darüber nachzudenken, welche Rechtsform kann für einen Nachlass geschaffen werden oder welche bestehenden Organisationen können angesprochen werden. Ein großes Problem in der Praxis ist natürlich dies: Jeder will das Rad selbst erfinden, weil es in diesem Bereich wenig Erfahrungen und auch der Austausch, der Vernetzungsgedanke noch ausbaufähig ist. So fängt man dann recht einsam an zu überlegen, was man eigentlich machen könnte. Das ist nicht immer zielführend.

Lassen Sie mich ein erstes Schlaglicht auf eine anzudenkende Landesstiftung werfen, die ja auch im Veranstaltungskonzept eine Rolle spielt: Für mich müsste diese zunächst eine Lotsenfunktion erfüllen. Sie hätte also nicht nur die Rolle eines Raumvermittlers, also im Sinne eines Archivs, sondern vor allem die eines Ansprechpartners, eines Netzwerkers. Wir haben den Verband Bildender Künstler heute schon gehört, auch die GE-DOK ist angesprochen worden. Selbstverständlich müssen Künstlervereinbarungen wie diese an dieser Funktion, ob in einer solchen Stiftung, ob als assoziierte Beteiligte, einbezogen werden. Hinzu kommt eine Verantwortlichkeit der Familie, der Angehörigen. Niemand, auch nicht Künstler, können erwarten, dass persönliche Angelegenheiten, und das sind Nachlässe, wie selbstverständlich von anderen Personen oder Organisationen und mit deren Mitteln geregelt werden, wenn – oder auch nur weil – man verstorben ist.

Und was heißt Nachlassverwaltung? Können Kinder Nachlässe verwalten, die eine ganz bestimmte auch persönliche Perspektive auf ihre Eltern und deren Werk haben, und das ist dann eben nicht unbedingt die des Kunstmarktes oder die kunsthistorische. Ich erlebe gerade hier viel Hilflosigkeit, ein Suchen. Die Frage ist also, sollen und können die Nachlassgestaltung Verwandte übernehmen, die möglicherweise emotional gefangen sind, oder sollten das eher Außenstehende machen? Wenn man sich dann auf die gedankliche Suche nach solchen neutralen Sachwaltern macht, taucht schnell die Frage auf, ob das selbstständige Stiftungen sein können, die diesen Nachlass aufnehmen und verwalten. Dafür stehen die Stiftungen letztlich auch: Für Dauerhaftigkeit und Neutralität, weil sie keine Eigentümer haben, die eigene Rechte in der Stiftung geltend machen können.

Sie haben das Kapital angesprochen: Allein Kunstgegenstände in eine



### Dr. Almuth Werner

Nach ihrem Studium in Marburg und Göttingen promovierte Dr. Almuth Werner an der Universität Erlangen-Nürnberg mit einer Arbeit zur Zustiftung (Nomos 2003).

Dem Referendariat am Kammergericht Berlin folgte die selbständige Anwaltstätigkeit, u.a. mit einem Schwerpunkt auf der Verbandsgeschäftsführung. Von 2009 bis Ende 2013 war Dr. Almuth Werner in leitender Funktion am Abbe-Institut für Stiftungswesen an der FSU Jena tätig und zugleich Schriftleiterin der „Zeitschrift für Stiftungs- und Vereinswesen“ (ZStV/ Nomos). In dieser Zeit verantwortete sie inhaltlich und organisatorisch mehrfach den „Thüringer Stiftungstag“ sowie bis heute zahlreiche Thüringer Stiftungsgespräche.

Seit Januar 2014 ist Dr. Almuth Werner für die euros gmbh steuerberatungsgesellschaft rechtsanwalts-gesellschaft in Leipzig tätig. Schwerpunkte der rechtlichen und steuerrechtlichen Beratung von Dr. Almuth Werner sind gemeinnützige Körperschaften (NPO), insbesondere selbständige und unselbständige Stiftungen, Vereine und Verbände.

Dr. Almuth Werner ist seit vielen Jahren an unterschiedlichen Hochschulen als Lehrbeauftragte in den Bereichen Gemeinnützigkeitsrecht, Wirtschaftsrecht und Vertragsgestaltung tätig. Sie ist regelmäßige Referentin auf Fachtagungen, bei Inhouseschulungen und von Fortbildungsveranstaltungen.

Auch privat engagiert sich Dr. Almuth Werner im Stiftungsbereich.

*„Anstelle die Kunst zu bewahren und zu zeigen genügt es manchen Erben auch, den künstlerischen Nachlass aufzuarbeiten. ... in dem Sinne, den Lebensweg des Künstlers nachzuzeichnen, die Werke zu digitalisieren und dann wird der Nachlass freigegeben, manchmal auch für den Kunstmarkt. Die Erlöse refinanzieren ggf. den Aufarbeitungsaufwand oder sie werden für andere gemeinnützige Anliegen des Künstlers verwendet, an Vereine verteilt oder in eine private Stiftung eingebracht.“*

Dr. Almuth Werner, Rechtsanwältin

Stiftung einzubringen, oder einen auch interessanten schriftlichen Nachlass, genügt natürlich nicht. Es muss immer Geld, also Barvermögen, dazu zugegeben werden, damit aus dessen Erträgen oder auch dessen kontinuierlichem Verbrauch, über eine lange Zeit, die Künstlernachlässe gepflegt werden können, damit sie kuratorisch und restauratorisch betreut werden können. Man will die Werke ja auch zeigen. Genau das ist ein häufiges Anliegen gerade der Erben.

Auch die Inventarisierung ist ein ganz wichtiges Thema, genauso wie die bereits angesprochene Digitalisierung. Nun sind wir schon bei drei Desideraten. Man kann aber auch anders denken: Anstelle die Kunst zu bewahren und zu zeigen genügt es manchen Erben auch, den künstlerischen Nachlass aufzuarbeiten. Aufzuarbeiten in dem Sinne, den Lebensweg des Künstlers nachzuzeichnen, die Werke zu digitalisieren und dann wird der Nachlass freigegeben, manchmal auch für den Kunstmarkt. Die Erlöse refinanzieren ggf. den Aufarbeitungsaufwand oder sie werden für andere gemeinnützige Anliegen des Künstlers verwendet, an Vereine verteilt oder in eine private Stiftung eingebracht. Auf diese Weise können Stiftungen, die traditionell eine langfristige Perspektive haben, auch nachdem der Nachlass digitalisiert und aufbereitet ist, also ein Ziel erreicht ist, Aktivitäten im Sinne des Stifters entfalten. Eine Stiftung kann mehrere Zwecke, auch nacheinander verfolgen. Aber bitte sollte man auf keinen Fall denken, das Nachlassproblem werde man auf einfachstem Wege dadurch los, dass man einen neuen, eigenständigen Rechtsträger wie eine selbständige Stiftung erschafft und dieser alle Herausforderungen um den Nachlass ins Stammbuch schreibt, also in die Satzung.

Ich erlebe in der Praxis ganz oft, dass Erben nicht wissend wie mit dem Nachlass umzugehen ist, oder den Aufwand taxierend meinen, alles möglichst schnell in eine Stiftung einzubringen – und das sei es dann. Das ist eine kurzsichtige Lösung. Und dann gibt es aber auch Künstler, die eine Stiftung auf den Weg bringen, und vorher doch noch ihre komplette Sammlung an Freunde verschenken, vielleicht auch ein schöner Weg, aber nicht das, was man als Berater erwartet hatte und die Familie, die Angehörigen sind dann oft enttäuscht, denn eine Stiftung erfüllt ja auch Funktionen, wie etwa die der Erinnerung oder der Identifikation.

Kurz: In Bezug auf Kunst- und Künstlernachlässe müssen aus juristischer Sicht notwendigerweise die Ziele des Nachlasses geklärt sein und mit Blick auf diese die unterschiedlichsten Lösungswege durchdacht werden. Insofern bin ich gespannt auf die Motive und Haltungen zum Umgang mit der eigenen Kunst und die der Kollegen hier im Publikum.

## Vorstellung und erster Beitrag Thomas Früh

*Anna-Louise Rolland: Wie sieht die Situation aus (landes)politischer Sicht aus, Herr Früh?*

**Thomas Früh:** Bei diesem Thema bin ich, sind wir, durchaus noch Suchende. Es gibt Erwartungshaltungen und es gibt eine ganze Menge Fragen. Der Ausgangspunkt derzeit für uns ist eine Festlegung namens Koalitionsvertrag. Dort steht: „Zur Förderung der Bildenden Kunst wollen wir eine Standortkonzeption für die Sicherung von Vor- und Nachlässen sächsischer Künstler erarbeiten, außerdem werden wir eine Datenbank über die Werke sächsischer Kunschaffender aufbauen.“ Dort steht, um das mal zu übersetzen, bis 2019 eine Konzeption erarbeiten. Dort steht nicht umsetzen, dort steht nicht finanzieren, dort steht auch nicht die Vor- und Nachlässe der sächsischen Künstler, sondern sächsischer Künstler. Ich bin Jurist, deshalb dividiere ich das ein bisschen auseinander.

In allen 16 Bundesländern wird die Frage zu Zeit virulent. Bei der Kultusministerkonferenz gibt es den Kulturausschuss. Das sind die 16 Abteilungsleiter Kunst der Bundesländer, der BKM und die Kulturstiftung der Länder zusammen. Dort ist gerade eine Arbeitsgruppe gegründet worden, die versuchen will, Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, so, dass man quasi eine Linie hat, wie man damit umgeht. Ich bin am 12. Dezember in Berlin auf einem Symposium, auf welchem ein, zwei Landesminister, Bundestagsabgeordnete auch in diesem Bereich diskutieren. Sie sehen also es wird derzeit viel diskutiert und nach Antworten gesucht.

Dann ist es auch ein Unterschied, ob ich hier in Leipzig spreche oder ob ich in Dresden spreche. Wie Sie vielleicht wissen, findet zum gleichen Zeitpunkt in Dresden vom Landesverband auch eine Veranstaltung statt. Vielleicht ist es bezeichnend, dass ich hier bin und die Ministerin auch hier her kommt, aber das kann auch Zufall sein. Da wir hier eine kleine Gruppe sind, bin ich jetzt ein bisschen offener und pointierter: in Dresden kommt mir die Fragestellung mehr Staat-orientiert vor. Also, was macht der Staat, oder was erwarten wir vom Staat, was hat der Staat zu tun? Das Thema Nachlassverwaltung ist mir persönlich sehr wichtig, unabhängig davon, dass der Staat gegebenenfalls unterstützende Verantwortung hat. Wichtiger ist vielleicht die Frage, was macht die Gesellschaft was sollte sie tun?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass man irgendwo einen zentralen Ort hat, ob das jetzt eine Burg, ein Schloss, oder ein Gebäude ist, wo quasi für ganz Sachsen Nachlässe von Künstlern gesammelt werden, die dann keine Bodenhaftung mehr zur regionalen Struktur haben. Deswegen finde ich den regional orientierten Ansatz aus der Gesellschaft, aus der Kommune heraus, den richtigen. Das sagt noch nichts, ob der Staat sich dort entsprechend beteiligen soll. Es gibt jedoch Modelle, die sagen, die Nachlässe sollen an einen Ort gegeben werden. Es gibt auch schon einen konkreten Ansatz, der in Ostsachsen überdacht wird. Um das zu finanzieren soll man auch Werke verkaufen können. Da hab ich schon ein Problem, wenn dieser Ort unter der Trägerschaft des Landes stehen soll und ich dann Kunst verkaufen soll. Das ist zwar in Nordrhein Westfalen schon möglich gewesen, aber wir möchten dem nicht näher treten, zumal wir dann auch mit den Galeristen in Konkurrenz treten.

Das ist eine Frage, eine nächste ist:



**Thomas Früh**

Ich leite seit 2007 die Abteilung Kunst im Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst. Ich bin verheiratet mit einem Mann, habe zwei Kinder und ein Enkelkind. Geboren wurde ich am 01.12.1960 in Karlsruhe. Nach einer Lehre zum Bankkaufmann, Zivildienst bei der AWO und dem Studium der Rechtswissenschaften in Mannheim und Tübingen sowie dem Referendariat in Karlsruhe, darunter 1991 eine dreimonatige Verwaltungsstation im Staatsministerium der Finanzen im Freistaat Sachsen, schloss ich das Studium/die Ausbildung mit dem zweiten juristischen Staatsexamen 1993 ab. Danach begann ich meine Tätigkeit beim Freistaat Sachsen, zunächst im Staatsministerium der Finanzen in verschiedenen Bereichen, darunter auch zwei Jahre als Angestellter beim Flughafen Leipzig-Halle (Stabsstelle), zuletzt als Referatsleiter für Bürgschaften und Garantien. Nach vier Jahren Tätigkeit als Unternehmensbereichsleiter beim Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement wechselte ich 2007 ins Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst.

*„Ich kann mir nicht vorstellen, dass man irgendwo einen zentralen Ort hat, ob das jetzt eine Burg, ein Schloss, oder ein Gebäude ist, wo quasi für ganz Sachsen Nachlässe von Künstlern gesammelt werden, die dann keine Bodenhaftung mehr zur regionalen Struktur haben.“*

Thomas Früh, Abteilungsleiter



*„Vor- und Nachlass von sächsischen Künstlern - wo fängt das an, wo hört das auf? Wer ist ein sächsischer Künstler? Sind das die Mitglieder vom Landesverband oder auch nicht?“*

Thomas Früh, Abteilungsleiter

Wir haben hier in Sachsen auch den Kunstfonds, den gibt es in anderen Bundesländern so nicht. Wir geben pro Jahr dafür 170-180.000 Euro Steuermittel aus, um Werke sächsischer Künstler zu kaufen und diese auch für die Nachwelt zu erhalten – von den 70er-, 80er-Jahren bis in die Neuzeit. Außerdem: Vor- und Nachlass von sächsischen Künstlern - wo fängt das an, wo hört das auf? Wer ist ein sächsischer Künstler? Sind das die Mitglieder vom Landesverband oder auch nicht? Sie sehen, ich habe noch sehr viele Fragen.



## Vorstellung und erster Beitrag Christoph von Berg

**Christoph von Berg:** Ich will das gleich mal aufnehmen. Wir hatten das Thema unselbstständige Stiftung. Es ist bei diesen Nachlässen ja häufig so: Erstens ist der Künstler von sich selber völlig überzeugt, dass seine Kunst die wichtigste ist.

Das zweite ist: Er möchte gerne, dass sein Werk ständig bewahrt wird und der Name möglichst erhalten bleibt. Dazu ist allerdings Geld erforderlich, was der Künstler in der Regel nicht hat. Und aus dieser Mischung entstehen dann verschiedenartigste Konstellationen. Wir haben in Oelsnitz das Thema gehabt: Eine bedeutende Illustrationskünstlerin, die ihr Werk der Stadt Oelsnitz vermacht hat. Die Werke wurden im Museum eingerichtet und die Künstlerin erhält dafür auch eine Rente. Sie hat allerdings selber ihre Vorstellung, was nun eigentlich gezeigt werden soll und wie das Ganze zu gestalten ist. Das will die Stadt anders sehen und sagt: Wir sind jetzt aber nicht dafür eingetreten, dass wir das so machen müssen, wie die Künstlerin das will. Darüber entwickeln sich dann interessante Streitereien, die immer sehr emotional geführt werden. Das ist das eine Thema.

Das zweite Thema ist: Wir haben Anfragen bei der LEIPZIGSTIFTUNG gehabt zu Nachlässen. Jetzt gibt es Nachlassverwaltungen, die sagen, wir haben einen bedeutenden Nachlass. Dieser Nachlass mag bedeutend sein, das unterstellen wir jetzt einfach mal, aber nicht alles davon ist bedeutend. Jetzt sagt derjenige: Ja, ich möchte gerne diesen Nachlass irgendwo loswerden, er muss aber im Gesamten erhalten bleiben, sonst geht das Bild desjenigen verloren, der es ursprünglich gehabt hat. Dann gibt es da andere Meinungen, die sagen zwei, drei Sachen sind sehr gut, die nehmen wir, aber die anderen Sachen wollen wir gar nicht haben. Daraufhin gibt es eine Verstimmung. Diese Verstimmung lässt sich nicht ohne weiteres aus dem Wege räumen.

Das ist wiederum ein Beispiel. Dann gibt es das Thema: Wir gründen eine Stiftung, gerne eine selbstständige Stiftung. Das hat zur Folge, dass wir zwar bedeutende Werke auch in Millionen-Größenordnung haben, aber für den Unterhalt nur eine bestimmte Summe zu Verfügung gestellt werden kann, die im Endeffekt für die Sammlung auf die Dauer endlich ist, selbst wenn sie siebenstellig ausgestattet sein soll. Das führt auf lange Sicht zu finanziellen Problemen.

Ich habe jetzt drei Beispiele aufgeführt, die diese unterschiedlichen Konstellationen wiedergeben und das wäre jetzt meine Frage an Herrn Früh: Sie hatten vorhin gesagt, das Land möchte gerne eine Konzeption für eine derartige Landesstiftung machen, wenn es denn eine Landesstiftung sein soll, oder eine Konzeption entwerfen, wie mit Künstlernachlässen umzugehen ist. Wenn ich jetzt ein Bild mache, ist das noch kein Künstlernachlass. Jetzt sind ja andere Menschen, die malen auch gut und sagen hier ist ein Nachlass und da ist einer und ich möchte das gerne für die Zukunft regeln. Da sind Sie aber ganz anderer Meinung und sagen: Wissen Sie Herr von Berg, Sie haben gar keine überregionale Bedeutung und regional - mag sein, dass Sie an der einen Ecke irgendwo bekannt sind, aber das sehen wir hier nicht so. Und damit stehen Sie vor dem Problem, wer das eigentlich entscheiden soll. Dazu muss zuerst eine Truppe her, die sagt: was nehmen wir denn eigentlich? Die Lösung für diese



**Christoph von Berg**

Rechtsanwalt in Leipzig

International im Kunstrecht, insbesondere bei Restitutionen tätig. Darüber hinaus erfahren im Stiftungsrecht, insbesondere auch bei Nachlässen.

Große Erfahrungen im gewerblichen Immobilienrecht.

*„Wir gründen ... eine selbstständige Stiftung. Das hat zur Folge, dass ... für den Unterhalt nur eine bestimmte Summe zu Verfügung gestellt werden kann, die im Endeffekt für die Sammlung auf die Dauer endlich ist, ... Das führt auf lange Sicht zu finanziellen Problemen.“*

Christoph von Berg, Jurist

*„Dazu muss zuerst eine Truppe her, die sagt: was nehmen wir denn eigentlich?“*

Christoph von Berg, Jurist

Nachlässe habe ich derzeit auch nicht parat. Ich halte aber die Lösung über eine unselbstständige Stiftung oder einen Stiftungsfonds durchaus für einen gangbaren Weg, wobei man aber immer sehen muss: Wo sind die Lager-Kapazitäten für Gegenstände, die aus dem Nachlass stammen und darf man sie teilweise verwerten oder muss ich sie in der Ganzheit erhalten? Das dürfte ein weiteres Thema sein.



## Vorstellung und erster Beitrag Ingo Fischer

**Ingo Fischer:** Als ich jetzt zuhörte ist mir ein Goethe-Zitat in den Sinn gekommen, welches mir ein wichtiger Leitsatz geworden ist: „Was du erbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen.“

Ich nehme Bezug auf den Beitrag von Julia Blume und sage: Wir brauchen Orte, wo wir Kunst einerseits bewahren und andererseits erleben aber auch ein Bewusstsein dafür weitertragen können. Das ist ein Thema, mit dem ich mich jetzt schon seit 20 Jahren beschäftige - mit Orten des Aufhebens und Orten des Zeigens. Das sind Depots, das sind Bibliotheken, das sind auch Ausstellungsräume in die wir oftmals schon in der Planung mehr hinein interpretieren, als sie es eigentlich sind. Viele Räume müssen wachsen und können auch wachsen. Man muss nicht immer das perfekte Endergebnis schon vorweg nehmen. Viel wichtiger ist in diesem Zusammenhang räumliche Flexibilität zu schaffen, um unterschiedliche Werke und wie im speziellen Falle Nachlässe nicht nur aufzuheben sondern auch benutzbar zu machen. Dazu benötigt man Räume, in denen auch ein Depot wachsen kann oder als Schaudepot fungiert. Sodass es möglich ist in kleinen Schritten, auch mit privatem Engagement, so wie das auch hier mit alten Industriegebäuden passiert ist, vorzugehen. Ich habe das selbst so erlebt, als ich vor 20 Jahren im Rahmen meiner Diplomarbeit die Konzeptionen für eine denkmalgerechte Umnutzung der Baumwollspinnerei erarbeitet habe. Damals konnte sich das niemand vorstellen, dass dort in unterschiedlichen Raumkonstellationen Kunstwerke hängen, heute muss man diese Selbstverständlichkeit keinem mehr erklären. Julia Blume hat aber noch auf einen weiteren Gesichtspunkt hingewiesen: Wir müssen auch die technischen Möglichkeiten nutzen die wir heutzutage haben, um Kunst, die regional aufgehoben wird, wissenschaftlich zugänglich zu machen. So wurde die Universitätsbibliothek angesprochen, wo das bereits in hervorragender Weise funktioniert. Dort werden alte Handschriften, die an verschiedenen Stellen auf der Welt fragmentarisch vorhanden sind zu einem Gesamtwerk virtuell zusammengefügt und wissenschaftlich bearbeitet.



### Ingo Fischer

1968 in Olbernhau/Erzgeb. geboren  
1989 – 1996 Architekturstudium an der Bauhaus-Universität, Weimar  
1992 – 1993 Universitat de Catalunya – Escola Technica i Architectura, Barcelona  
1997 – 1999 Referendariat für den höheren bautechnischen Verwaltungsdienst  
seit 1999 Architekt und Regierungsbaumeister  
lebt in Leipzig.





## Vorstellung und erster Beitrag Jana Reichenbach-Behnisch

*Anna-Louise Rolland: Frau Reichenbach-Behnisch, könnten Sie sich das vorstellen, hier im Tapetenwerk einen DDR-Nachlass zu verwalten?*

**Jana Reichenbach-Behnisch:** Ich sag generell erst einmal: ja, aber... Für mich als Architektin ist es zuallererst interessant: wie wird mit dem Raum umgegangen? Also, Räume, Rechte, Mittel. Und wir haben bei dem Workshop hier im April vergangenen Jahres (zum Thema „Fotografie als Medium der Industriekultur“ im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA PLAGWITZ – die Verf.) eben gemerkt, dass das Nachlass-Thema verschiedene grundlegende und ganz praktische Probleme aufwirft.

Neben der Diskussion - was ist eigentlich künstlerischer Nachlass und wie geht man damit um - gibt es einfach die Diskussion: wie viel Raum brauchen wir dafür, wie viel Platz tatsächlich? Dezentral oder zentral unterbringen? Was brauchen wir für Räume? Was ist da notwendig? Vor allem aber auch: wegschließen oder zeigen? Ich würde natürlich immer sagen: zeigen. Aber wenn zeigen: wie? Und was für Ressourcen brauchen wir dafür?

Im ersten Leben bin ich Architektin, und mit meinem Mann gemeinsam arbeite ich auch sehr intensiv in der Bauforschung. Ich bin mit großer Freude bei diesem Workshop Projektpartner mit unserem laufenden Forschungsprojekt geworden (s.a. [www.kreative-produktionsstaedte.de](http://www.kreative-produktionsstaedte.de) – die Verf.). Wir kümmern uns dort um kreative Leerstandsaktivierung. Wir suchen Leute, die Raum haben und suchen kreative Nutzungen für diesen Raum. In der nächsten Woche kommt der Baubürgermeister aus Freital zu uns, in der übernächsten Woche sitze ich im sächsischen Innenministerium gemeinsam mit dem Baubürgermeister aus Plauen, wir sind mit Oelsnitz und Aue in Kontakt. Alles sächsische Städte, die solche Industriebrachen wie das Tapetenwerk besitzen, großflächige Räume, interessante Räume, die aber natürlich auch wissen müssen: was braucht man, um solche Räume aktivieren zu können?

Wir sind im Tapetenwerk 2007 gestartet und haben gesagt: wir wollen eine kreative Nutzung. Als Antwort auf die Frage: ich kann mir diese Nachlass-Beimischung hier selbstverständlich hervorragend vorstellen. Aber eben nicht als weggeschlossenen Nachlass, denn dann habe ich ja einen toten Raum, den ich nicht öffnen kann. Das heißt, für mich ist es wichtig, einen kreativen Umgang damit zu finden: wie kann denn Nachlass noch gezeigt werden? Und hier kommen natürlich die unterschiedlichen Nachlässe ins Spiel und das hat ja Julia Blume auch schon sehr schön erläutert. Es gibt so viele verschiedene Kunstgegenstände, aber auch die Performance, das Video, Bildhauerei, Kunst am Bau - ein großes Thema, mit dem wir uns als Architekten ganz intensiv beschäftigen -, natürlich der DDR-Nachlass, und so weiter und so fort. Wie gehen wir also damit um?

Wir stehen hier im Tapetenwerk für einen ganz einfachen Umgang mit den Dingen. Es muss nicht großartig sein, es muss kein Schloss sein, es muss kein zentraler Ort sein und es muss auch nicht von oben kommen. Die Aktivierung von unten, das versteht ja Leipzig als Bürgerstadt immer schon. Aber ich sehe hier ganz Sachsen. Und wenn wir als Architekten oder als Rauminhaber, so wie die Baubürgermeister zum Beispiel,



### Jana Reichenbach-Behnisch

Jana Reichenbach-Behnisch ist freiberufliche Architektin. Nach ihrem Studium an der Technischen Universität Dresden war sie zehn Jahre lang als Projektleiterin für verschiedene deutsche Architekturbüros tätig, bevor sie ihr eigenes Büro *rb architekten* in Leipzig gründete. Sie berät Bürgermeister, Investoren und andere Akteure bei der Etablierung eines kreativen Leerstandsmanagement und bei der Umsetzung flexibler Nutzungskonzepte.

Seit 2006 arbeitet und publiziert sie im Rahmen der Forschungsinitiative „Zukunft Bau“ des Bundesministeriums zum Schwerpunktthema „Aktivieren von Bestand“ vor dem Hintergrund des Demografischen Wandels. Ihr Modell der „Multiplen Häuser“ wurde als „Netzwerk Daseinsvorsorge“ für den ländlichen Raum 2012 Sieger des Leader-Landeswettbewerbs in Mecklenburg-Vorpommern.

Seit 2007 ist sie Eigentümerin einer gründerzeitlichen Fabrikanlage im Leipziger Westen, welche sie gemeinsam mit ihrem Mann als kreative Produktionsstätte und innovatives Vermietungsobjekt betreibt: das „Tapetenwerk“ wurde 2012 in die Good-Practice-Datenbank der Netzwerkreihe „wieweiterarbeiten - Arbeitsorte der Zukunft“ der Bundesstiftung Baukultur aufgenommen.

2013 startete Jana Reichenbach-Behnisch ein Forschungsprojekt und Modellvorhaben in Sachsen zur „Niedrigschwiligen Instandsetzung brachliegender Industrieanlagen für die Kreativwirtschaft“.

[www.tapetenwerk.de](http://www.tapetenwerk.de)

[www.kreative-produktionsstaedte.de](http://www.kreative-produktionsstaedte.de)

*„Was wir im Tapetenwerk machen, ist niedrigschwellige Sanierung, das heißt niedriginvestiv ausbauen, so wenig wie möglich, wir wollen immer erst einmal wissen: was ist der kleinste gemeinsame Nenner? Denn mehr geht immer!“*

Jana Reichenbach-Behnisch, Architektin

erfahren, was gebraucht wird, was für Raum denn notwendig wäre, dezentral, kleine Räume, große Räume, hohe, niedrige, Innenraum, Freiraum - dann kommen wir an der Stelle doch schon gut zusammen.

Was wir im Tapetenwerk machen, ist niedrigschwellige Sanierung, das heißt niedriginvestiv ausbauen, so wenig wie möglich, wir wollen immer erst einmal wissen: was ist der kleinste gemeinsame Nenner? Denn mehr geht immer! Wenn Geld und Mittel und Ressourcen da sind, dann kann man auch höher hinaus, aber was ist sozusagen das absolute Minimum, das wir brauchen würden, wie kann man starten? Und deswegen war ich begeistert von dieser Gesprächsreihe, die wir anstoßen wollen, und ich habe bereits den Eindruck, dass die Dinge, die ich hier höre, sehr praxisorientiert sind. Architekten brauchen am Ende immer etwas, das sie „anfassen“ können. Dass am Ende auch Ergebnisse da sind.





## Beginn der offenen Diskussion

### Vorstellung und erster Beitrag Dr. Georg Girardet

**Dr. Georg Girardet:** Ich fand wirklich ganz interessant, dass Herr Früh berichtet hat, dass in Dresden eine staatliche Lösung angestrebt wird. Ich denke, wir sollten nicht als erstes nach dem Staat rufen, sondern ich fand gerade Ihre Einlassung, Frau Reichenbach-Behnisch, sehr gut. So sollten wir auch bei diesem Projekt vorgehen, es Schritt für Schritt entwickeln, ganz vorsichtig. Man sollte versuchen, es erst mal mit bürgerschaftlichem Engagement zu schaffen, um dann Vertrauen zu erwecken und Schritt für Schritt weiter zu kommen. Das Gute ist ja, dass es eine Menge von positiven und negativen Beispielen gibt, an denen man sich orientieren kann. Ein negatives Beispiel wäre für mich Beeskow, wo die ganze DDR-Sammlung liegt. Das ist mehr oder weniger ein Kunstgrab, was dort geschaffen worden ist, und etwas Ähnliches passiert mit der Wismut Kunstsammlung. Ganz positive Beispiele persönlicher Art kenne ich wiederum aus Dresden. Werner Schmidt, der legendäre Kupferstichdirektor und spätere Generaldirektor der Dresdener Museen, hatte das persönliche Vertrauen von einer ganzen Reihe von Künstlern und hat persönlich bestimmte Regelungen mit ihnen getroffen, die auch über seinen Tod hin jetzt weiter gelten und von seinem Sohn Sebastian fortgeführt werden. Da geht es um den Nachlass von Glöckner, Hassebrauk und Hans Theo Richter im Wesentlichen. Das ist genau der richtige Weg, dass man versucht erst mal den Nachlass zusammenzuhalten und zu schauen, wen man überhaupt aufnimmt.

Es braucht natürlich ein Gremium, um zu entscheiden, wer überhaupt „würdig“ ist, in diese ganze Überlegung mit einbezogen zu werden. Das kann natürlich nicht jeder sein, da braucht man einen fachlichen Beirat, der das regelt, und dann braucht man eine gewisse Beweglichkeit im Umgang mit diesem Nachlass, denn man muss ja auch Gelder erwirtschaften, irgendwie muss das Ganze ja finanziert werden, es kann nicht nur auf Ehrenamt gehen. Das sind ja einfach auch Kosten, die anfallen: Miete, Nebenkosten, Restaurierungskosten unter Umständen. Das kann man im Grunde nur erwirtschaften, wenn ein Teil dieses Nachlasses auch fungibel ist und verkauft werden kann, um daraus Erlöse zu schaffen. Das ist Konkurrenz zum Kunsthandel. Ich hätte keine Skrupel, weil das Ganze ja einem guten Zweck dient, und ich würde auch wenig Rücksicht auf Galeristen und Kunsthandel nehmen. Im Moment jedenfalls kommt es nicht entscheidend darauf an, wie am Ende eine Regelung aussehen wird, ob es eine Stiftung wird, ob es ein Verein bleibt. Man sollte mit einer Vereinsgründung beginnen, das ist die einfachste Form, um dann zu schauen, ob man in zehn Jahren das Ganze in eine Stiftung überführen kann, wenn es erfolgreich ist. Aber das ist, glaube ich, nicht die vorrangige Frage zu Zeit.

**Dr. Almuth Werner:** Tatsächlich ist die Treuhandstiftung eine gute Lösung dafür, nur einzelne Kunstwerke einzubringen, wenn man das Stiftungsvermögen auf diese Gegenstände beschränken möchte. Das gleiche gilt für Musikinstrumente und Bibliotheken oder dergleichen, also für alle Wertgegenstände, die ertraglos sind. Nur muss man natürlich sehen, dass dann der Träger dieser Stiftungen, also der Treuhänder, entsprechend finanziell ausgestattet sein muss, dass also der Träger eben diese finanziellen Lasten, die Inventarisierung und Bearbeitung und weiteres übernimmt. Oft stellt sich dann die Frage: Woher kommt dieses Geld - von Privat oder sind es öffentliche Mittel, die in Form einer Dachstiftung



### Dr. Georg Girardet

geb. am 7.9.1942 in Kempten/Allgäu, war nach dem Jurastudium und der Promotion Referent von 1973 - 1977 im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Bonn, und von 1977 - 1985 in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der DDR, davon von 1980 - 1985 Kulturreferent. 1985 wechselte er zum Senator für kulturelle Angelegenheiten in Berlin(West) und übernahm dort die Referatsleitung für die 750-Jahr-Feier Berlins 1987 und für die Veranstaltungen aus Anlass der Ernennung von Berlin(West) zur Kulturhauptstadt Europas 1988. 1989 kehrte er in das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft nach Bonn zurück, zunächst als Leiter des Personalreferats, dann des Referats „Kunst, Kultur und Sport im Bildungswesen“. 1991 wurde er vom Leipziger Stadtrat in das Amt des Bürgermeisters und Beigeordneten für Kultur der Stadt Leipzig gewählt, das er - nach dreimaliger Wiederwahl - bis 2009 innehatte. Während seiner Tätigkeit als Kulturbürgermeister bekleidete er eine Reihe von Ehrenämtern. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt hat er mehrere Ehrenämter übernommen. Der sächsische Ministerpräsident hat ihn zum Mitglied des Sächsischen Kultursenats ernannt.

*„Das sind ja einfach auch Kosten, die anfallen: Miete, Nebenkosten, Restaurierungskosten unter Umständen. Das kann man im Grunde nur erwirtschaften, wenn ein Teil dieses Nachlasses auch fungibel ist und verkauft werden kann, um daraus Erlöse zu schaffen.“*

Dr. Georg Girardet, Jurist





*„Deshalb sollten wir eine Form finden, die wirklich jeder privat engagierten Person ein Instrumentarium in die Hand gibt, um letztlich auf einem möglichst praktikablem Niveau die Dinge zu erfassen, zu dokumentieren, zu erschließen.“*

Julia Blume, Kunsthistorikerin



eventuell zur Verfügung gestellt werden könnten oder geht das als Zustiftung - was bereits als „Stiftungsfond“ angesprochen wurde – in das Vermögen einer bereits bestehenden Stiftung. Es bleibt aber trotzdem nicht nur das Problem des Raumes, sondern auch der finanziellen Mittel.

**Julia Blume:** In dem Beispiel von Schmidt, das Sie gerade angesprochen haben, Herr Girardet, sind das Namen, die ihre Setzung in der Kunstgeschichte bereits haben. Sie sind, natürlich auch durch den Direktor der Sammlung selbst, positioniert worden und werden nun nachhaltig gepflegt. Es ist gut, dass das passiert. Wir werden im Moment und in Zukunft mit immer mehr Nachlässen konfrontiert, die eben diese Setzung noch nicht haben. Da laufen wir Gefahr, dass wir eine bereits bestehende Wertigkeit einfach fortschreiben. Ich will das nicht prinzipiell in Frage stellen, das ist wichtig, aber zu dieser Wertigkeit gesellen sich andere dazu, an denen man vielleicht, aus welchen Gründen auch immer, vorbeigeschaut hat. Manchmal sind es politische Gründe, manchmal ändert sich tatsächlich die Sicht auf die Kunst, es ändert sich der Geschmack, es ändern sich die Betrachtungsweisen, Perspektiven. Dadurch, dass andere Haltungen dazu kommen, wird plötzlich etwas interessant, was man vor 20 Jahren vielleicht keines Blickes gewürdigt hätte. Auch dafür ist eine Nachlasspflege von ganz großer Bedeutung. Deshalb sollten wir eine Form finden, die wirklich jeder privat engagierten Person ein Instrumentarium in die Hand gibt, um letztlich auf einem möglichst praktikablem Niveau die Dinge zu erfassen, zu dokumentieren, zu erschließen. Denn erst, wenn das passiert ist, können wir weiter damit umgehen. Das ist eine Basis-Sache, erst danach kann darüber nachgedacht werden, wie stellen wir aus, schenken wir, verkaufen wir.

**Christoph von Berg:** Das ist alles sehr ehrenwert, aber allein ein Werkverzeichnis zu erstellen, kostet Geld, und zwar richtig Geld. Je umfangreicher das Werk, desto teurer. Wer soll das bezahlen? Bei Nachlässen, wo der künstlerische Wert noch fragwürdig ist? Dr. Girardet hat ja zu Recht gesagt, man sollte eine Kommission haben, die die Richtung weist. Ich kann ja nicht jeden Künstler sammeln oder verwahren. An uns, an die Stiftung (Leipzig Stiftung – die Verf.) wird häufig die Frage herangebracht: wie können wir damit umgehen? Und dann sag ich: wir können damit gar nicht umgehen, weil wir schon die Raumfrage haben, auf der einen Seite: Raum, der ja bezahlt werden muss. Ein Raum muss hergestellt werden. Selbst, wenn es große Räume sind, die dezentral liegen. Ich greife das alles auf, was Frau Reichenbach-Behnisch eingangs gesagt hat. Das ist alles richtig, aber es kostet ein irrsinniges Geld, das zur Verfügung gestellt werden muss und es muss auch irgendwo her kommen. Die Stiftung (LEIPZIGSTIFTUNG – die Verf.) würde ihren Teil sicherlich dazu beitragen, aber das reicht nicht aus.

**Julia Blume:** Ich empfinde das gar nicht als Widerspruch, was Sie sagen, weil ich glaube, Sie sprechen von einem anderen Segment als ich. Es geht mir auch überhaupt nicht darum, welche Arbeit darin steckt, das kann eine Lebensarbeit sein, das wird Ihnen sicher auch Ihr Nachbar bestätigen (Klaus Völker – die Verf.), der sich mit dem Werk seines Großvaters beschäftigt. Wir haben auch tatsächlich Privatpersonen, die sich mit voller Initiative an die Erschließung dieser Sachen machen und da ist die Finanzierung tatsächlich auch ein Thema. Ich denke, das widerspricht sich nicht, ich könnte mich aber mit Ihnen sehr ausführlich streiten über das Gremium, das entscheidet, welche Künste „aufhebenswert“ sind oder nicht.

**Rita Jorek:** Ich meine, wir sollen die Dinge nicht nur von oben sehen. Künstler und andere Persönlichkeiten können selber viel dazu beitragen, dass ihr eigenes Wirken und Werk präsent bleiben, indem sie es ordnen und katalogisieren. Was durchaus getan wird. Für ein Werkverzeichnis, einen Katalog gar, braucht es nicht immer Riesenmitteln.

Ich möchte daran erinnern, das Ehepaar Schönfeld in Markkleeberg gründete einen Freundeskreis für Karl Krug. Das weit verstreute Werk wurde Stück für Stück zusammengetragen, Leben und Schaffen des für Leipzig bedeutenden Malers und Grafikers rekonstruiert und in einem dicken Katalog dokumentiert. Ein Künstler, der wichtig ist für Leipzig, der vielleicht nochmal sehr viel wichtiger sein wird. Nicht nur die großen Namen sind von Bedeutung. In Leipzig wird vieles gesammelt. Ich denke an das Grassi-Museum für Kunsthandwerk, wo beispielsweise das Werk von Hajo Rose als wichtigem Bauhauskünstler präsent ist, außer in Dessau, im Berliner Bauhaus-Archiv, im Kupferstichkabinett Dresden.

Also, es gibt nicht nur das Museum der bildenden Künste, das vielleicht alles aufnehmen sollte und nicht kann.

Dann möchte ich auch noch etwas zu den Orten sagen: nicht nur große Fabrikhallen sind ins Auge zu fassen, vielleicht gibt es auch Leute, die ein Haus vererben, die ihren Nachlass vielleicht einer Stiftung oder einem Verein übergeben wollen. Testamentarisch legitimiert, konnte die GEDOK die Isolde Hamm Stiftung einrichten. Der Künstlerinnenverein brachte den Mut auf, das Erbe anzunehmen und scheute nicht den damit verbundenen Aufwand. So bleiben Name und Werk der Stifterin präsent, nicht zuletzt durch den jährlich zu vergebenden Kunstpreis, der gering dotiert ist, aber immerhin. In Leipzig existieren bereits mehrere Künstlerstiftungen, die das kulturelle Leben der Stadt bereichern. - Wie wichtig ist doch, dass Vieles erhalten bleibt, auch Briefe, Fotos und andere Dokumente, die eventuell im Stadtarchiv unterkommen können, im stadtgeschichtlichen Museum und bei den Erben allemal. Weiß ich doch, wie wichtig das alles sein kann. Leben und Werk der Dichterin/Schriftstellerin Elsa Asenijeff erschloss sich mir in aller Farbigkeit durch das, was sich in öffentlichen und privaten Archiven befindet. Die Bedeutung eines Werkes kann nicht allein im Gegenwärtigen begriffen werden. In der Zukunft erweist es sich vielleicht als ein Stück bedeutender Vergangenheit.

**Dr. Almuth Werner:** Man muss unterscheiden zwischen einem Nachlass, der auf einmal so ins Leere fällt und Nachlässen von Künstlern, die sich selber schon um ein Werkverzeichnis bemüht haben; manchmal übernehmen das ja auch Freunde oder Verwandte. Ich hatte in meinem Eingangsstatement gesagt, eine solche Einrichtung, eine Landeseinrichtung etwa, ob als Stiftung, als Verein oder in noch einer anderen Rechtsform organisiert, verstehe ich als Lotsen. Es geht gar nicht darum, gleich ein Riesenkonstrukt mit sehr viel Geld zu erschaffen, da gebe ich Ihnen vollkommen Recht, Herr von Berg. Nein, es geht vorerst darum: Gibt es Menschen, die sich dieser Aufgabe annehmen wollen? Die können wir anleiten und ihnen die ersten Schritte zeigen.

**Thomas Früh:** Ein Lotse muss sachkundig sein und die Tiefen und Untiefen des Meeres kennen, damit er lotsen kann. Wenn man die Vorstellung hat, dass man an zentraler Stelle jemanden hat, der diese Funktion wahrnimmt und das auch noch mit Verlaub, wir sind (die Landesregierung Sachsen – die Verf.), bin ich skeptisch.

Ich will zwei Anmerkungen machen:



*„... eine solche Einrichtung, eine Landeseinrichtung etwa, ob als Stiftung, als Verein oder in noch einer anderen Rechtsform organisiert, verstehe ich als Lotsen.“*

Dr. Almuth Werner, Rechtsanwältin





*„Zur Förderung der Bildenden Kunst wollen wir eine Standortkonzeption für die Sicherung von Vor- und Nachlässen sächsischer Künstler erarbeiten.“*

Zitat von Thomas Früh aus dem sächsischen Koalitionsvertrag



Bei dem Nachlass der Wismut muss man differenzieren: das ist einerseits die Kunst und andererseits sind es die Unternehmensarchive und die Mineraliensammlung. Unser Ansatz ist, dass man das Ganze nicht auseinanderreißt, das es hinterher nicht mehr zusammen gesehen werden kann. Das kann durchaus heißen, dass ein Teil davon in Sachsen, ein Teil in Thüringen, ein Teil wo auch immer ist. Jedenfalls darf der Gesamtzusammenhang nicht verloren gehen. Diesen könnte ggf. eine Bundesstiftung Wismut garantieren. Man muss sehen, ob der Bund und die zwei betroffenen Bundesländer zu einem dementsprechenden Modus Vivendi kommen. Es handelt sich momentan um Bundeseigentum und der Bund muss mit den Ländern verhandeln.

Herr von Berg hatte gesagt, dass wir da was von oben machen wollen, einen Fachbeirat oder ähnliches. Ich habe nur den Koalitionsvertrag zitiert und da heißt es nochmal: „Zur Förderung der Bildenden Kunst wollen wir eine Standortkonzeption für die Sicherung von Vor- und Nachlässen sächsischer Künstler erarbeiten.“ Da steht weder etwas von Trägerschaft, noch von Finanzierung, noch von allen Künstlern. Die Schlussfolgerung, dass man dort am Ende eine Landesstiftung hat, würde ich daraus momentan noch nicht ziehen.

Was ich vorhin sagen wollte, ist, dass ich in dem Bereich - wie die Kollegen in den anderen Bundesländern auch - Suchender bin. Ich hab auch gesagt, dass ich dem Ansatz aus Dresdner Künstlerkreisen skeptischer gegenüber stehe. Da habe ich heute hier wesentlich mehr gehört, was für mich tragfähiger und nachhaltiger ist. Nur was vor Ort entstanden ist, ist auch tatsächlich nachhaltig. Ob das dann bedeutet, dass der Landtag solche Projekte vor Ort mit Mitteln unterstützt, ist eine ganz andere Frage. Eine zentrale Zusammenführung sehe ich jedenfalls bis jetzt kritisch und deshalb gefallen mir die dezentralen Ansätze wesentlich besser. Vielleicht gibt es auch eine Notwendigkeit, wie die Landesstelle für Museumswesen irgendeine Stelle zu haben, die beratend tätig ist. Das wäre auch vorstellbar, aber nicht als Vorgabe über das ganze Land hinweg.

**Klaus Völker:** Man muss, glaube ich, auch zwei Situationen unterscheiden: Die eine ist, anerkannte Künstler und ihre Kunst nach dem Tod weiterhin ins Museum zu lancieren. Die andere ist der weniger bekannte, oft junge Künstler, der bisher noch gar nicht im Museum vertreten ist, aber schon eine gewisse Anerkennung erfahren hat. Die vorhin bereits angeregte „Artothek“ wäre – wenn das räumlich und finanziell zu leisten ist –, vielleicht ein Schritt in die richtige Richtung. Sie könnte die Werke junger Künstler aufnehmen und böte zugleich die Möglichkeit der Nachlassstiftung. Gegen eine Gebühr könnten die Werke dann ausgeliehen werden. Es gibt solche Modelle ja schon, v. a. auf dem Gebiet der Grafik.

Ansonsten wäre auch ich immer auf der „dezentralen Seite“. Die Arbeiten meines Großvaters sind über verschiedenen Museen verteilt. Die fortschreitende Digitalisierung der Bestände schafft optimale Voraussetzungen für den Austausch unter- und das Wissen voneinander. Dezentrale Strukturen haben ja immer den Vorteil, dass Austausch und Leihverkehr zwischen den Häusern entsteht. So habe ich nach der großen Karl-Völker-Ausstellung 2007 in der Moritzburg viele Anfragen von Galeristen nach großen Arbeiten aus dem Frühwerk erhalten (die ich, da sich leider nichts mehr in meinem Besitz befindet, ablehnen musste). Auch von Museen gab es immer wieder Anfragen und so konnten wir im





Bomann Museum in Celle 2009 noch einmal eine Retrospektive ausrichten. Das bot sich wegen des biografischen Bezugs an, da mein Großvater Ende der 1920er Jahre nach Celle gegangen war.

Dezentrale Strukturen fände ich, wie gesagt, gut. Ein Atelierhaus, das sich aus einem Künstlernachlass begründet, könnte in kleineren Städten auch zu einem zusätzlichen Anziehungspunkt werden. Aber man braucht eben auch die Leute, die so etwas betreiben und mit Leben erfüllen wollen, in wissenschaftlicher, vermittlungstechnischer und vielleicht auch gastronomischer Hinsicht. Wir haben die Restaurierung und Sanierung der Werke und des Kirchenraums in Schmirma zusammen mit verschiedenen Förderern wie der Augstein- oder Reemtsma-Stiftung auf die Beine gestellt. Die 1-Euro-Jobber, die den Kirchen in Sachsen-Anhalt bis vor kurzem zur Verfügung standen, wurden, soweit ich weiß, Ende 2012 gestrichen. Wir haben also eine intakte Kirche mit denkmalgerecht saniertem Dach und frisch restaurierten Gemälden und das Publikumsinteresse ist, nicht zuletzt durch die Publicity über die Zeitschrift „Monumente“, groß; Busse mit Interessierten stehen vor der Tür. Aber wir haben eigentlich keine Leute, die die Kirche über die reine Nutzung durch die Gemeinde hinaus offen halten. Es sollte bei Kommune, Land, Bund oder der Arbeitsagentur Möglichkeiten geben, auch solche Projekte langfristiger zu betreiben.

**Dr. Almuth Werner:** Nur ein Praxisbeispiel aus Brandenburg: Dort gibt es eine Nachlassstiftung, die ganz dezentral arbeitet. Sie digitalisieren die Werke, der gesamte Nachlass aber bleibt bei den Erben. Bei dieser Stiftung könnte man auch anfragen.

**Jana Reichenbach-Behnisch:** Da schließe ich mich sofort meinen Vordnern an. Ich finde ebenfalls die Idee einer Artothek interessant und ich wollte noch zwei Praxisbeispiele bringen:

Mein Mann und ich verbinden die Ferien gern mit dem Arbeiten. Auf unserer letzten Reise nach Italien haben wir einen amerikanischen Ägyptologen getroffen, welcher seit langem dort lebt. In seinem Besitz befinden sich verschiedene Artefakte, die zum Teil recht wertvoll sind. Ein besonders bedeutendes Stück soll nun einem Museum übergeben werden. Aber ein Museum wird selten die Millionen zahlen können, die das Stück wert ist, und seine wichtigste Frage war außerdem: wie wird das Stück dann präsentiert? Im Gespräch mit ihm fiel der Satz: Ja, dann muss ich wohl darüber nachdenken, ob ich doch einen von den Sarkophagen verkaufe. Dies nur als Stichwort zum Thema Gegenfinanzierung: was gibt man weg, damit man anderes im Besitz halten und es dann auch zeigen kann.

Und ein zweites Beispiel zum Thema Bürgerinitiative: Wenn wir in England sind - und das waren wir in letzter Zeit häufig -, sind wir grundsätzlich Jahres-Mitglieder des „National Trust“. Das ist wohl eine der erfolgreichsten Bürgerinitiativen der Welt. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts gegründet und begegnete in England einem bekannten Problem: die wunderbaren Landsitze und traumhaften Gärten, die für uns Architekten eine riesige Fundgrube sind, wurden nach den Weltkriegen und einer drastischen Grundsteuererhöhung für viele Adlige eine enorme Belastung. Der Trust übernimmt solche notleidenden Orte, saniert sie schrittweise und bewirtschaftet sie. Wenn man heute durch die Häuser läuft, stehen in jedem Raum ehrenamtlich engagierte Menschen als

*„Ein Atelierhaus, das sich aus einem Künstlernachlass begründet, könnte in kleineren Städten auch zu einem zusätzlichen Anziehungspunkt werden.“*

Klaus Völker, Künstler







„volunteers“, die enthusiastisch Geschichten über diese Räume erzählen. Ich will durchaus nicht nach dem Ehrenamt schreien, aber ich weiß aus unserer Zusammenarbeit mit vielen Akteuren in Sachsen, das es gerade im ländlichen Raum und in kleinen Städten hier viel Potential gibt. Gerade auch in der Generation, zu der mein Mann und ich in den nächsten Jahren auf jeden Fall gehören werden: eine Generation, die ihr Leben lang engagiert gearbeitet hat und lange noch nicht daran denkt damit aufzuhören. Diese zu begeistern und quasi „einzufangen“, das ist auch ein wichtiges Ziel.

Und abschließend, weil Herr von Berg jetzt gleich sprechen wird, noch als Überleitung: ich habe vorhin natürlich auch gesagt, wenn wir Räume ausbauen, stehen wir (das Tapetenwerk – die Verf.) für niedriginvestiven Ausbau. Das heißt, man muss erst einmal anfangen, egal, ob das jetzt eine Villa ist oder eine Industriebrache. Industriebrachen sind nur ein Angebot, das wir sofort in die Runde geben können, da wir jetzt schon von so viel Leerstand in Sachsen wissen. Und wir haben auch die Kosten aktuell ausgewertet: wir bauen im Tapetenwerk mit 100 bis 200 Euro auf den Quadratmeter aus und die Fachleute wissen, dass das nicht viel Geld ist - damit kann man aber durchaus starten. Dass das hier keine Renditeobjekte sind, das wissen wir alle. Aber darüber diskutieren wir ja hier auch nicht. Es geht nicht um Renditeobjekte und goldenen Wasserhähne, sondern es geht um einen Anstoß und einen Anfang.

**Christoph von Berg:** Ich möchte das gleich aufnehmen. Wenn man sich vorstellen würde, Sie hätten einen Raum und eine Stiftung würde sagen: wir finden das auch gut und finanzieren ein bisschen dazu, oder rufen das als Projekt auf und versuchen andere noch zu motivieren, daran teilzuhaben - wäre das Land dann auch dabei in irgendeiner Weise und würde das auch unterstützen?

Dr. Girardet hat von einem Verein gesprochen, wir können aber auch erst mal von einer Initiative ausgehen. Und dann benennt uns Frau Rolland drei Nachlässe, mit denen wir einen Testlauf im Tapetenwerk für Sachsen wagen...

**Dr. Georg Girardet:** Ich würde auch sagen, wir müssen ganz pragmatisch vorgehen und schauen, wie wir den Start hinkriegen. Wir brauchen am Anfang Räume und eine gewisse Ausstattung. Wie schafft man diesen Start? Da muss man schauen, ob man mit Crowdfunding, oder irgendeiner Kunstauktion etwas starten kann, oder ob man Geld von einer Stiftung bekommt. Man muss sich auch an den Erfahrungen, die andere schon gesammelt haben, orientieren. Ich hab zum Beispiel im Internet herausgefunden, dass diese Initiative in Brandenburg ein Erfassungsfeld entwickelt hat, das sie den Künstlern in die Hand geben kann, damit sie sich selber daran machen können, ihren Bestand zu erfassen und das nicht alles später dieser Initiative überlassen bleibt.

Man muss eben kreative Lösungen suchen: Herr Rodekamp hat mal bei ebay Museumsregale gefunden, die in Hamburg übrig waren und die hat er kostenlos bekommen, er musste sie nur abholen. Sowas gibt es eben auch. Da muss man kreativ rangehen, um da irgendwas zu finden. Man muss nicht immer gleich nach dem Land oder der Stadt rufen. Irgendwann wird das vielleicht notwendig sein, wenn sich das entwickelt hat und Vertrauen hat und auch Stabilität. Dann wird es vielleicht auch sinnvoll sein, aber zunächst einmal müssen wir das alleine schaffen, diesen Start hinzukriegen.



**Thomas Früh:** Zur Zeit gibt es auf die Schnelle dafür nicht die Instrumente. Die Legitimation ist - wie gesagt - vorerst eine Konzeption. Auf der anderen Seite gibt es ja auch eine Schnittmenge zur Kreativwirtschaft und dort soll es ja auch Pilotprojekte geben. Also, wenn so ein Projekt real startet, wäre es vielleicht eine Möglichkeit von dort unterstützend tätig zu sein.

**Anna-Louise Rolland:** Ich hatte heute ein Gespräch mit meinen internationalen Gastkünstlern, die zu mir sagten: aber kennst du nicht die „Outsider Art Museums“? Es gibt sie weltweit, vor allem im anglo-amerikanischen Raum. Sie zeigen die Künstler, welche nicht institutionell erfasst sind; im Kunstsystem also eigentlich nicht vorkommen und nun sagte ich: wie geht das denn, wie findet man die? Da gibt es ganz viele Geschichten, dass zum Beispiel gewisse Konvolute von Werken in kleinen Antiquitätenläden auftauchen. Jemand entdeckt sie und sieht dort einen künstlerischen Wert. Da stellt sich die nächste Frage: wer bewertet das? Solche Künstler kommen dann in die „Outsider Art Museums“. Also, es gibt in der Tat ganz eigene Initiativen, die auch ganz andere Künstler erfassen. Ich möchte hierzulande auf die vielen Art brut Initiativen verweisen.

**Thomas Früh:** Das gibt es auch in Deutschland. Ich habe mal eine Führung in Berlin mitgemacht über Street Art. Da gibt es sogenannte „Hidden Art“, also versteckte Kunst, die in irgendwelchen Treppenabgängen ist, die also nicht offen oder nur durch Zufall gesehen wird. Es gibt auch tatsächlich Bestrebungen, solchermaßen versteckte Kunst, z.B. Kacheln und Zeichnungen abzuhacken und ins Museum zu bringen.

**Ingo Fischer:** Ich möchte gern auf den Aspekt der Baukosten Bezug nehmen. Es ist oftmals so, dass in leer stehenden Gebäuden, mit großen Räumen, ungeeignete Nutzungen etabliert werden. Der Umbauaufwand ist erheblich und zukünftige Betriebskosten nicht kalkulierbar. Gerade für Zwecke der Nachlassverwaltung sind Industriebauten geeignet, weil sie tiefe Räume haben und schon auf Grund ihrer Konstruktion vielfach keine umfangreiche Klimatisierung benötigen. Das heißt, Nutzungen und Gebäude müssen auf geeignete Weise zueinander gebracht werden.

Zum Thema „Kacheln von den Gebäuden hacken“. Dies ist aus meiner Sicht gar nicht notwendig. Hier in Leipzig haben wir uns erst kürzlich im Rahmen einer fachlichen Diskussion zu Kunst am Bau dieser Thematik gewidmet. Es ging darum, dass an vielen Gebäuden, ob dies nun Schulen oder öffentliche Gebäude betrifft, Kunstwerke anderer Epochen vorhanden sind, die es zu bewahren gilt. Kunst hat einerseits immer etwas mit dem Ort zu tun, für den sie geschaffen wurde und an dem diese Kunst verblieben ist; andererseits mit der Zeit in der sie entstanden ist. Natürlich ist es notwendig, dass diese Kunst dann entsprechend vermittelt und erklärt wird und so zu einer wirklichen Bereicherung werden kann.

Als Beispiel sei die Universität Leipzig genannt. Sie beherbergt zahlreiche Kunstobjekte auf unterschiedlichen Campus-Arealen. So wird ganz aktuell im Rahmen der Baumaßnahmen für den Bildungscampus, der an der Jahnallee entsteht, Kunst integriert, die vormals dort in der Mensa hing und nach der Neugestaltung keinen Platz mehr hatte. Somit hat man sich bemüht, die Kunst nah am Ort zu belassen damit dieser Bezug weiterhin bestehen bleibt jedoch in einem neuen Kontext und sozusagen „im Vorbeigehen“ erlebbar wird.



*„Gerade für Zwecke der Nachlassverwaltung sind Industriebauten geeignet, weil sie tiefe Räume haben und schon auf Grund ihrer Konstruktion vielfach keine umfangreiche Klimatisierung benötigen. Das heißt, Nutzungen und Gebäude müssen auf geeignete Weise zueinander gebracht werden.“*

Ingo Fischer, Architekt





*„An der Stelle glaube ich, dass es wichtig ist, das Potential zu nutzen. Wir können digitalisieren, wir können fotografieren, wir können auch vieles, was man gerade für die Aufarbeitung eines Werkverzeichnisses benötigt.“*

Christiane Eisler, Fotografin

**Christiane Eisler:** Ich bin Christiane Eisler, Fotografin hier in Leipzig, Sie sitzen also hier vor meinen Bildern. Ich finde es sehr gut, dass man die Ausstellung hier hat und gleichzeitig diesen Workshop.

Ich bin insofern betroffen, als das unsere Familie in diesem Jahr einen künstlerischen Familiennachlass übernommen hat. Meine Töchter fragen mich: Mama, was sollen wir mit den Bildern von Papa machen? Und gleichzeitig habe ich mein Schaffen aus den 80er- / 90er-Jahren, wo ich mir auch wünschen würde, das es irgendwie vernünftig bewahrt wird. Deswegen gehe ich hier ganz pragmatisch vor und sage: was tun wir jetzt hier in Leipzig wirklich, um eine Institution, welcher Art auch immer, einzurichten, von der wir mit gutem Gewissen sagen können: ja, wir empfehlen das Kollegen, wir empfehlen es uns selber und unseren Kindern? Dort sind die Sachen von euch, von euren Vätern und Großeltern gut aufgehoben?

Deshalb wollte ich anregen, dass wir wirklich heute aus dieser Runde herausgehen und etwas daraus initiieren und nicht an der Stelle jetzt darüber „nur“ reden. Dass wir wirklich sagen: Ja, wir müssen jetzt anfangen, man hat rechtlichen Beistand von Leuten, die auch schon Erfahrung damit haben und wir nutzen auch noch gleichzeitig das Potential des Publikums. Denn, wenn ich Ihnen vorstellen darf, sind hier etliche der Autoren, Fotografen vor allen Dingen, deren Bilder hier hängen.

Also, ich bin nicht die Einzige. Ich denke, es ist auch sehr schön mal zu sehen, wer sich hier gegenüber sitzt. An der Stelle glaube ich, dass es wichtig ist, das Potential zu nutzen. Wir können digitalisieren, wir können fotografieren, wir können auch vieles, was man gerade für die Aufarbeitung eines Werkverzeichnisses benötigt. Deshalb sind wir an der Stelle jetzt ja auch hier. Wir sind ja nicht nur da, um einen netten Nachmittag zu verbringen, sondern auch, um zu überlegen, wie wir was daraus machen können. Deswegen würde ich anregen, dass die, die wirklich interessiert sind, sich auch vernetzen und sich an einen Tisch setzen, denn manchen brennt es richtig unter den Nägeln. Bei Fotografen gibt es Autoren, die werfen ihre Negative weg, weil sie nicht wissen, was sie damit machen sollen und das darf nicht passieren. Ich bin ein echter Vertreter und ein ganz engagierter Kämpfer grade für unsere Branche, für die Fotografie, dass diese Sachen bewahrt werden. Da will ich selber auch mit helfen und würde mich freuen, wenn wir heute etwas wirklich Sinnvolles hinbekommen.

**Heiko Behnisch:** Ich habe eine konkrete Frage an Sie, Frau Eisler: Wie groß schätzen Sie denn Ihren Nachlass, was für einen Raumbedarf hätten Sie denn ganz konkret? Sie sprechen ja jetzt von zwei Nachlässen, Ihrem persönlichen und dem von Ihrem Exmann. Die zweite Frage: Was halten Sie von dem Thema Selektion? Wenn man den ganzen Nachlass nicht archivieren kann, aus räumlichen Gründen zum Beispiel, wer sollte eine Selektion vornehmen? Ist es der Künstler, oder soll das extern bestimmt werden?

**Christiane Eisler:** Ich denke, manche dieser Fragen wäre vielleicht im Anschluss zu besprechen. Aber ich bin auf jeden Fall für Selektion, weil man weiß, dass man nicht alles übernehmen kann, das ist ja vollkommen klar.

**Heiko Behnisch:** Ich habe gar keine konkreten Vorstellungen, wie viel Raum der Nachlass eines Künstlers so braucht. Reden wir da von dem klassischen Wohnzimmer, das gefüllt ist mit Bildern?





**Christiane Eisler:** Wenn man sich jetzt 60 bis 100 Bilder vorstellen kann, ein Bild bis zur Größen von 2 auf 3 Meter. Dazu zwei Grafikschränke, die mit Grafiken voll sind. So in der Größenordnung würde sich das zum Beispiel verhalten.

**Jana Reichenbach-Behnisch:** Raum interessiert uns ja sehr. Wir haben natürlich mit dem Bund Bildender Künstler Leipzig, der ja bei uns im Tapetenwerk sitzt, auch schon darüber diskutiert, ob man hier Nachlassräume einrichtet. Da geht es uns dann wirklich darum: wie viel Platz, wie hoch, wie breit, wie niedrig, was braucht ihr tatsächlich? Das sind sehr praktische Fragen und die sind tatsächlich im Einzelfall zu klären. Wichtig ist schon mal die erste Antwort: Selektion ja. Denn das ist ein ganz heikles Thema. Wir können als „Raummenschen“ dem Künstler schlecht sagen: also, du bekommst hier 35 qm und 3,50 m Höhe und der andere bekommt 4,50 m Höhe und dafür aber nur 25 qm. Die andere Sache ist eben: ein Nachlassraum ist für mich kein Lagerraum. Wenn wir unsere Künstler hier vor Ort fragen, dann heißt für sie Nachlass gewöhnlich: es wird in einen Raum gestapelt und gehängt, maximal gibt es ein Schaulager. Das ist nicht das, was uns interessiert, sonst würden wir die Räume hier nicht betreiben. Wir wollen, dass die Dinge gesehen werden. Uns geht es auch darum, den Kontakt mit den Künstlern zu bekommen und neue Ideen zu sammeln, wie man kreativ Nachlass präsentieren kann. Selektion vom Künstler selbst vorgenommen, ist aus meiner laienhaften Sicht die beste Variante. Er kann dann selbst entscheiden, was später präsentiert wird. Vielleicht gibt es auch eine Entscheidung, die andere nicht so gefällt hätten. Es ist dann aber die persönliche Entscheidung des Künstlers und die kann man so akzeptieren.

Zu dem Raumthema zurück: wir stehen dem sehr aufgeschlossen gegenüber. Wichtig wäre es tatsächlich zu wissen: was wird für die einzelnen Kunstrichtungen tatsächlich gebraucht? Für Kunst am Bau und Bildhauerei, die flächig und räumlich eine besondere Dimension einnehmen? Die Fotografie ist da noch sehr sympathisch, sie braucht nicht viel Platz und man kann viel erreichen. Aber dazwischen gibt es eine unendliche Fülle. Unsere Gesprächsrunde ist ja jetzt schon genau so, wie ich es mir vorgestellt habe: sehr praxisorientiert und es deutet sich stark an, dass das nicht die letzte Runde sein wird, in der wir gesessen haben. Wir sollten einfach entscheiden, wie startet man jetzt tatsächlich, wie groß hält man die Runde? Ich find diese hier schon ganz hervorragend. Wir haben hier phantastischen Besuch sitzen, wir haben hier wirklich sehr klare Worte gehört. Und wir sind ja damit gestartet, dass wir von unten arbeiten wollen.

**Klaus Völker:** Das eine sind die Räume selbst, das andere ist wirklich, wie die einzelnen Sparten präsentiert und gelagert werden sollen. Ein niedrigschwelliger Ansatz ist hier sicherlich sinnvoll. Ein Schaulager, in dem Plastik, Fotografie, Malerei und Grafik zusammen hängen und betrachtet werden können, halte ich gar nicht für so falsch. Vor allem für den Anfang wäre das bestimmt ein gutes Modell. Im direkten Nebeneinander verschiedener Werke kann sich dann schnell herausstellen, ob ein Neuzugang gut in das Konzept passt. Möglicherweise entscheidet sich auch der Erbe, doch lieber zu verkaufen. Der Künstler wiederum ist während seines Lebens natürlich vor allem am Verkauf seiner Werke interessiert. Nur die sehr guten Stücke hält er vielleicht zurück. So ist manch künstlerischer Nachlass etwas ausgedünnt oder es gibt nur noch Reste. Wie geht man mit diesen Resten um? Auch da denke ich, ist eine



*„Uns geht es auch darum, den Kontakt mit den Künstlern zu bekommen und neue Ideen zu sammeln, wie man kreativ Nachlass präsentieren kann.“*

Jana Reichenbach-Behnisch, Architektin

*„Ein Schaulager, in dem Plastik, Fotografie, Malerei und Grafik zusammen hängen und betrachtet werden können, halte ich gar nicht für so falsch. Vor allem für den Anfang wäre das bestimmt ein gutes Modell.“*

Klaus Völker, Künstler





*„Ich finde, die Liste ist wichtig, aber das reicht nicht. Ich denke, wir brauchen heute so eine Art Initiativgründung eines Kreises.“*

Dr. Georg Girardet, Jurist



#### Elke Pietsch

In der Oberlausitz geboren, kam sie 1965 zum Studium der Kulturwissenschaften nach Leipzig und ist in Leipzig geblieben. Nach dem Studium kurze Zwischenstation in der Zentralen Leitung des Buchhandels der DDR als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit.

Seit Gründung des Staatlichen Kunsthandels der DDR 1974 war sie als Galeristin und zeitweise als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Bezirksdirektion des Staatlichen Kunsthandels in Leipzig tätig.

Sie baute mehrere Galerien des Staatlichen Kunsthandels auf und leitete sie, bis es ihr 1991 möglich war, eine eigene Galerie für zeitgenössische Kunst zu eröffnen.

Seitdem zahlreiche Ausstellungen von deutschen und internationalen Künstlern im In- und Ausland z. Bsp.: Israel, Amerika, Litauen. Durch die enge Verbundenheit mit vielen Künstlern wurde an sie immer wieder die Frage herangetragen: „Was wird mit meinen Werken, wenn ich nicht mehr bin?“

Für diese Frage sucht sie nun schon seit vielen Jahren eine Antwort.

Dieser Workshop nährt die Hoffnung, dass es in absehbarer Zeit eine Lösung für dieses Problem geben kann.

Artothek oder ein Schaulager eine gute Möglichkeit, auch kleine, nicht unbedingt geschlossene Konvolute aufzunehmen.

**Dr. Georg Girardet:** Ich möchte gerne nochmal auf Frau Reichenbach-Behnisch zurückkommen. Ich finde, die Liste ist wichtig, aber das reicht nicht. Ich denke, wir brauchen heute so eine Art Initiativgründung eines Kreises. Da müssen wir zuerst feststellen, wer sich den Hut aufzieht. Machen Sie das, oder Frau Blume? Sie ist die kompetenteste hier in unserer Runde, wie ihr Vortrag zu Beginn gezeigt hat. Wer von uns wäre bereit, in so einem Initiativkreis mitzuwirken? Wir müssen all das, was jetzt angesprochen ist vertiefen und konkretisieren. Einer muss der Verantwortliche sein, der letztendlich die Gruppe auch zusammenhält.

**Julia Blume:** Ich finde das prinzipiell eine sehr gute Idee, dass man noch ein Stück konkreter wird heute. Ich möchte mich wirklich gerne mit einbringen, aber nicht unbedingt die Koordinatorin sein. Das hängt damit zusammen, dass ich an der Hochschule selber schon viele verantwortliche Bereiche vertrete. Aber nichtsdestotrotz hätte ich großes Interesse miteinander die Idee wirklich weiterzuentwickeln und mich intensiv zu beteiligen.

**Christoph von Berg:** Um das Projekt von hinten aufzuzäumen: Antragsfristen für irgendwelche Gelder oder Unterstützung laufen demnächst ab. Deswegen muss man vor Weihnachten zumindest eine Kurzkonzeption haben, wie das in etwa praktisch aussehen könnte. Jetzt komme ich wieder auf Frau Blume zurück: Würden Sie das bis Weihnachten vielleicht machen? Dann sind die Grundlagen gelegt, für die praktische Umsetzung stehen wir dann wieder ganz zur Verfügung. Es geht ja um das Konzeptionelle und da wollen Sie doch sicherlich gerne mitwirken.

**Jana Reichenbach-Behnisch:** Da direkt angesprochen, würde ich als nächstes antworten. Vielen Dank, aber ich denke, dass der Raum, den ich immer in den Vordergrund stelle, zwar sehr wichtig ist, aber ich würde ihn als Initialzündung nicht im Vordergrund sehen. Im Vordergrund sehe ich diese Gründung, die Sie angesprochen haben, aber da bin ich die falsche Fachpartnerin. Dass wir uns organisatorisch selbstverständlich mit zur Verfügung stellen würden mit all unserem fachlichen Know-How, ist für mich selbstverständlich. Wenn wir uns jetzt den Hut aufsetzen, dann geht es deutlich in Richtung Architektur, in Richtung Raum. Projektmanagement sehr gern, aber ich würde jetzt den Ball ganz locker zurückwerfen: also lieber wäre es mir persönlich, wenn es jemand wäre, der aus dem kulturellen und kunstwissenschaftlichen Bereich kommt.

**Elke Pietsch:** Also, ich würde mich bereit erklären, die Runde zusammenzurufen. Mir war es ja vor allem wichtig, dass wir wirklich mal zu konkreten Ergebnissen kommen. Ich fand es toll, dass Christiane Eisler das so angepackt hat. Ich hoffe, Ihr macht auch alle mit. Nicht nur die Runde auf dem Podium, sondern auch diese hier im Publikum.

**Julia Blume:** Ich möchte gleich erfahrungsgemäß sagen, dass ich es gut fände, wenn wir fünf Menschen sein könnten, die sich heute bereit erklären und einen Termin vereinbaren, der in der nahen Zukunft liegt, um zu prüfen, welche Schritte anstehen und wie wir den Gedanken verbreiten und multiplizieren können.

Da wäre es natürlich schön, wir hätten auch eine Juristin dabei und jemanden vom Bau und von den KünstlerInnen selbst. Das fände ich sehr wichtig, weil man dann tatsächlich die unterschiedlichen Perspektiven konkret formulieren kann und ein Konzeptionspapier entwickeln kann.

Anna-Louise Rolland (nach dem entschlossenen und bejahenden Nicken aller Angesprochenen und Beteiligten): Also, das finde ich jetzt ein wunderbares Schlusswort, finden Sie nicht auch?



#### Anna-Louise Rolland

Anna-Louise Rolland wurde 1980 auf der Insel Rügen in Norddeutschland geboren. Sie lebte 1997/98 in den USA (Cincinnati) sowie in Spanien (Madrid) 2000/2001. 2002 begann sie an der Universität Leipzig das Studium der Kunstgeschichte und Kulturwissenschaften und wurde im selben Jahr Stipendiatin des Evangelisches Studienwerk Villigst e.V.. Im Jahr 2004 kuratierte sie mit anderen ihre erste Gruppenausstellung in der Galerie Eigen & Art und absolvierte Praktika in New York City am ISCP und dem Brooklyn Museum of Art. Als sie nach Leipzig zurückkehrte, unterstützte sie den „Kulturpolitischer Salon“ und die Stiftung Federkiel. Im Juli 2006 schloss sie ihr Studium mit einem Master in „Post-Communist Studies in Contemporary Art“ am Courtauld Institute of Art in London ab. 2006/07 machte sie ein Praktikum am Goethe-Institut in Peking und lernte Mandarin. Im selben Jahr absolvierte Anna-Louise Rolland ihren Master in Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig und gründete das LIA - Leipzig International Art Programme auf der Baumwollspinnerei, eine gemeinnützige Institution und Künstlerresidenz mit dem Ziel, zeitgenössische Kunst und Kultur in Leipzig zu fördern und zu vermitteln. Seitdem nahm sie über hundertfünfzig Künstler aus 40 Ländern im LIA auf und kuratierte Ausstellungen in Leipzig, Berlin, New York City, Paris, 2015 in Marseille, Lyon und Madrid sowie in Leipzig die Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in Kooperation mit Elke Pietsch und dem Tapetenwerk.





Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel: Rundgang mit Ministerin, Kuratorinnen und Künstlerinnen

### Grußworte und erster Ausblick Dr. Eva-Maria Stange

Liebe Frau Liebscher, ich werde meinen Hauptsitz wahrscheinlich jetzt bald nach Leipzig verlegen, denn so oft wie ich in den letzten Woche hier gewesen bin und immer zu schönen Anlässen, lohnt es sich wahrscheinlich hier ein Standbein aufzubauen. Vielen Dank auch für die Einladung heute, da ich so doch noch die Möglichkeit habe, diese Ausstellung zu sehen. Ich konnte ja leider zur Eröffnung nicht da sein, aber dafür dann heute. Auch vielen Dank für die Führung, die wir gerade noch gemacht haben. Die Originale übertreffen immer noch den Katalog, den ich mir im Vorfeld angesehen habe.

Liebe Frau Reichenbach-Behnisch, herzlicher Dank auch an Sie - ich bin jetzt zum zweiten Mal hier im Tapetenwerk, und das hat ja auch etwas damit zu tun, was Sie vorhin schon diskutiert haben: mit dem Thema Kultur- und Kreativwirtschaft und der Frage, was man mit solchen Gebäuden machen und wie man sie wiederbeleben kann. Das haben Sie und Ihr Mann hier in hervorragender Weise gezeigt. Vor einigen Wochen war ich aus diesem Grund bereits hier und auch in der Baumwollspinnerei, um mir genau das anzuschauen. Vor wenigen Tagen war ich nun in Glauchau, eine Stadt, die eine riesengroße Industriebrache hat und gerade überlegt: „Was tun wir damit?“ Die Brache steht zum Glück unter Denkmalschutz und ist so Stadtbild-bestimmend, das zwar immer noch mal jemand auf die Idee kommt sie irgendwann wegzureißen, aber man weiß, dass das so nicht geht. Wir haben dort auch davor gestanden und gesagt: „Was macht man damit?“ Ich habe gesagt: „Schaut doch mal nach Leipzig!“ In Glauchau wird jetzt das Netzwerktreffen der Industriekultur stattfinden und dann wird man sicherlich auch die Erfahrungen hier aus Leipzig auswerten. Der Oberbürgermeister von Glauchau war jedenfalls ganz angetan davon, dass man nicht immer zuerst darüber nachdenken muss, wie man das ganze Gebäude saniert und dann das ganze Gebäude so betrieben bekommt, dass es nicht uns als Stadt und Kommune erdrückt. Dass es auch kleinere und schrittweise Lösungen, dass es niedrigschwellige Sanierungsmöglichkeiten gibt, hat ihm und seinen Stadträten sofort neue Horizonte eröffnet. Ich hoffe, dass das gelingt, denn es wäre ein wunderbares Gebäude für vieles, vielleicht auch für das Thema Künstlernachlass.

Ich bin froh, dass ich vorhin etwas eher kommen konnte und die Podiumsdiskussion, an welcher Herr Früh für uns teilgenommen hat, noch ein Stück miterlebt habe. Als wir das Thema Künstlernachlässe in den Koalitionsvertrag geschrieben haben, habe ich schon gedacht: „Hm, das wird ein schwieriger Brocken.“ Als ich dann damit ins Ministerium gekommen bin, lag das auch wie ein riesiger Felsbrocken vor den Kolleginnen und Kollegen - das hat Herr Früh bereits verdeutlicht -, vor allem die Frage: „Was machen wir als Freistaat Sachsen damit?“ Wir haben keine Möglichkeit zu entscheiden, was künstlerisch so wertvoll ist, dass es in den Nachlass kommt. Künstlerischer Nachlass heißt nicht nur Bilder oder Fotografien, sondern heißt auch Skulpturen, heißt Architektur und vieles mehr von Dimensionen, die man kaum überblicken kann. Angesichts dessen kommt man schnell zu dem Schluss: „Das schaffen wir nie und finanziert kriegen wir das sowieso nicht.“ Und von daher war ich vorhin sehr froh - Herr Girardet, Sie haben ja in der Diskussion auch den Anstoß gegeben -, dass dieser sehr intensive, sehr pragmatische Workshop dann so ausgefallen ist, wie man das in Leipzig erwartet: Man



**Dr. Eva-Maria Stange**

geboren 1957 in Mainz, studierte an der Pädagogischen Hochschule (PH) in Dresden, Diplomlehrerin für Mathematik und Physik, 1985 Promotion auf dem Gebiet der Physik-Didaktik, bis 1993 in der Lehrerbildung und als Lehrerin tätig, 1993 Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Sachsen (GEW), 1997 GEW Bundesvorsitz, 1999 -2001 Mitwirkung an Empfehlungen für das Bildungssystem in Deutschland, seit 2010 stellvertretende Vorsitzende der SPD in Sachsen, 2006 bis 2009 und seit 2014 Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst.





setzt sich zusammen, man findet nicht nur Menschen, die es anpacken, sondern man weiß auch schon ungefähr, wo es hingeht. Es findet sich auch jemand, der sagt: „Ich bin bereit, Geld zu geben.“ Ich bin wirklich gespannt und ich kann mir auch vorstellen, dass wir auf der Basis diesen riesigen Felsbrocken so allmählich abgearbeitet bekommen und eine Idee davon bekommen, wie wir mit den Künstlernachlässen in Sachsen umgehen und was wir als Freistaat dazu beitragen können.

Nun bin ich ja heute nicht nur wegen des Workshops gekommen, sondern auch wegen der Ausstellung. Eine wunderbare Verbindung, Gratulation an die Initiatoren, dass die Ausstellung „Blickwechsel“ mit diesem Workshop verbunden wurde. Und wo passt das besser, als hier an einem Ort, der einen Blickwechsel durchgemacht hat. Von einer Anlage, in der industriell produziert worden ist hin zu einer Anlage, in der heute Kunst ausgestellt wird, in der man diskutiert, in der man kreativ ist und sich zusammenfindet. Das ist also schon ein Blickwechsel, den wir dann hier auch in den ausgestellten Kunstwerken verschiedenster Natur sehen. Ich bin immer wieder fasziniert, denn ich bin keine Künstlerin, sondern ganz nüchterne Mathe- und Physik-Lehrerin. Was man doch so im Alltag manchmal übersieht und erst in den Bildern, egal in welcher Form, in welcher künstlerischen Ausdrucksform sie gestaltet worden sind, wieder findet. Wir haben auf der einen Seite ein Dokument, ein Zeitdokument. Auf der anderen Seite haben wir natürlich eine wunderbare, künstlerische Arbeit.

Was mich vorhin schon, als ich da gesessen habe, immer wieder angezogen hat, waren diese Portraits. Mir ist erst bei näherem Betrachten klar geworden- von daher Blickwechsel stimmt absolut, weil man es von hier aus nicht sehen konnte - dass die Jugendlichen alle nicht in die Kamera schauen, sondern alle nach unten sehen. Das ist genau der typische Blick, den wir, wenn wir heute durch die Straßen gehen sehen. Alle schauen auf ihr Handy und sind damit wunderbar beschäftigt, wenig kommunikativ. Das Gegenteil, wenn man ein Bild der alten Meister betrachtet, wo der Portraitierte einem immer genau ins Gesicht schaut und man denkt, der beobachtet einen gerade, was sehr kommunikativ ist. Da macht man sich natürlich schon Gedanken: Was machen wir heute in unserer Zeit mit der Kommunikation, wenn junge Menschen, wir ja auch manchmal, muss ich sagen, nur noch mit dem Handy kommunizieren? Von daher eine wunderbare Ausstellung, die in vielerlei Hinsicht anregt, nachzudenken und vor den Bildern stehen zu bleiben. Ich sehe diese Bilder auch als einen Blickwechsel zwischen der DDR-Zeit und der heutigen Zeit. Ich war vor Kurzem bei der Eröffnung der „DOK-Filmwoche Leipzig“. Dort waren auch die Bilder aus der DDR-Zeit dabei, wo man sich dann heute sagt: „Nein, so hat das nicht ausgesehen, das war anders.“ Aber es hat so ausgesehen. Von daher ist auch das wunderbar, wenn man das in diese Gegenüberstellung, in diesem Blickwechsel unmittelbar miteinander verbinden kann.

Ich finde hier, dass nicht nur die Ausstellung gelungen ist, sondern auch der Ort gut gewählt ist und der Workshop zu der Frage: „Was machen wir denn anschließend mit dem, was hier ausgehängt worden ist?“ Was machen wir mit dem was heute geschaffen wird, was geschaffen worden ist von Künstlerinnen und Künstlern, um es zu bewahren für die nachwachsende Generation, für neue Blickwechsel. Ich hab vorhin, als Sie debattiert haben, darüber nachgedacht, wie spannend es doch wäre, sol-

che Nachlässe wieder in neue Beziehungen zu setzten, also zum Beispiel Skulpturen, Bilder, Fotografien, die zu einer bestimmten Zeit gehören in Beziehung zu setzten und wieder neu in einer Ausstellung zu zeigen, was sonst ja nicht geht, wenn ich diese Sammlungen nicht zusammenbringe. Aus dieser Perspektive ist es auch lohnenswert die Nachlässe aufzubewahren, aufzuarbeiten und für die Nachwelt zu behalten. Die Nachwelt hat ja vielleicht auch einen anderen Blick auf diese Nachlässe. Anders als wir heute, anders als die Künstler, die sie geschaffen haben, in der Zusammenschau vielleicht nochmal ganz anders.



Lassen Sie mich noch eins sagen, denn auch das spielt hier in der Ausstellung eine wichtige Rolle und bewegt uns natürlich in diesen Tagen sehr: eben haben wir uns einige Bilder angesehen, die Anfang der 1990er Jahre gemacht worden sind und die Asylunterkünfte bzw. die Unterkünfte ausländischer Mitbürger zeigen. Wir haben gesagt: „Die haben ja noch richtig Platz!“ Wenn ich in die Ernst-Gruber-Halle gehe oder wenn wir heute an Dresden und Leipzig denken, wo sie in Sporthallen untergebracht sind - wie wenig Platz den Asylsuchenden heute zu Verfügung steht. Und auch hier, lassen Sie mich das zum Abschluss sagen: es gibt hier auch dieses wunderbare, internationale Künstlerprojekt, was Sie, liebe Frau Rolland, schon seit 8 Jahre begleiten und das sich hier auch dokumentiert durch die internationalen Künstler in dieser Ausstellung, dass sie mit einbezogen werden, dass sie Arbeitsorte hier bekommen, dass auch sie einen Blickwechsel machen können.

Hochachtung an die Leipziger, wie sie gerade auch aktuell mit der Situation umgehen. Dass das nicht überall reibungslos geht, ist in so einer schwierigen Situation selbstverständlich. Da muss man sich auch nichts vormachen. Und dass Menschen unterschiedlich reagieren. Aber dass eine ganze Gesellschaft, dass eine Stadtgesellschaft sagt: Wir sind offen, wir sind weltoffen, wir wollen, dass wir menschlich miteinander umgehen, dass wir auch nicht zulassen, dass Angriffe, egal ob mit Worten oder mit Gewalt, auf die, die zu uns kommen stattfinden, dass man sich da als Stadtgesellschaft zur Wehr setzt, da ziehe ich auch als Dresdnerin vor den Leipziguern den Hut und kann Ihnen nur wünschen, dass Sie das auch weiter so durchhalten.

Auch das zeigt sich hier in dieser Ausstellung wieder, das zeigt sich in der Mischung zwischen den Leipziger Künstlern und den internationalen Künstlern, die hier ganz bewusst zusammengeführt werden, nicht nur im Dialog, sondern auch in einer solchen Ausstellung gleichberechtigt repräsentiert sind. Rundum ein gelungenes Projekt und ich muss sagen, es ist mir auch eine Freude immer wieder hier herzukommen und so viel Engagement zu sehen. Und ich hoffe, dass Sie sich das erhalten und fortsetzen. Ich hoffe, dass wir weiterhin im Gespräch bleiben und wir gemeinsame Projekte miteinander durchführen. Diese Ausstellung ist ja nun leider zu Ende, aber die nächste wird folgen und ich komme gerne wieder.

Vielen Dank.



## **Nachlass, Stiftung und Verein - ein Nachtrag aus rechtlicher Sicht von Dr. Almuth Werner**

*Kunst*nachlässe als private Sammlungen meist verschiedener Künstler, und *Künstlernachlässe*, die überwiegend aus den Kunstwerken und Archivmaterialien eines Künstlers bestehen, ziehen in den letzten Jahren verstärkt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Gründe dafür sind schnell gefunden: Es geht um Werte. Zunächst geraten die Geldwerte in den Blick, denkt man an den internationalen Kunstmarkt und die dort erzielten Spitzenpreise. Auf den zweiten Blick, betrachtet man das Thema in seiner Breite, damit also in Bezug auf nationale, gar regionale und manchmal „nur“ örtliche Kunstproduktion, geht es um Zeitgeschichte, um Kunstgeschichte, aber auch um persönliche Erinnerung.

Die Interessen liegen auf der Hand: Die Veräußerung, bei Vorhandensein eines Marktes, bei Setzung des Werkes in der Kunstgeschichte, bringt kurzfristig Geld, die Bewahrung kostet langfristig.

Ein weiterer Themenkomplex: Die Ankaufsetats der Museen sind gering, Leihgaben und Schenkungen für Museen damit überlebenswichtig und zugleich politisches Ziel. Schenkungen ganzer Sammlungen wiederum sind für Museen in der Regel unattraktiv. Dauerausstellungen, damit Sammlungsbestände, werden immer seltener gezeigt, hingegen haben Wechselausstellungen Konjunktur. Gerne greifen Museen und Ausstellungshäuser dafür auf ihnen angebotene einzelne Werke oder Werkgruppen von Künstlern zurück, doch ganze Sammlungen, gar Künstlernachlässe finden in raumknappen Museumsdepots keinen Platz oder nur die hinterste Ecke – und geraten in Vergessenheit.

Künstlernachlässe, so stellt sich die Situation dar, haben es schwer bewahrt, geschweige denn gezeigt zu werden – auch wegen des damit verbundenen zusätzlichen Aufwands der Sichtung, Sicherung und Aufarbeitung der Werke.

Dieser Befund steht im deutlichen Gegensatz zur Förderung zeitgenössischer Künstler durch Stipendien, gerade der öffentlichen Hand, der Zurverfügungstellung von Ausstellungsflächen etwa in städtischen Galerien und Unterstützung durch private Initiativen. Was also braucht ein Künstlernachlass und worauf zielt die Politik ab? Diesen Fragen ist der PARADIGMA Blickwechsel Nachlassworkshop mit dankenswerter Offenheit der Diskussionsbeiträge nachgegangen. Auch der Umgang mit Emotionen, typischer Begleiter jeder Nachlassbetreuung, wurde nicht ausgespart.

Im Zusammenhang mit „Bewahrung“ gehört die Stiftung als dauerhafte Rechtsform schnell zum Kanon der Lösungsoptionen. Auch hier, im Nachlassworkshop, stand sie bereits im Diskussionskonzept und fand in ihren unterschiedlichen Ausprägungen als rechtsfähige und nicht-rechtsfähige (sog. unselbständige) Stiftung mehrfach Erwähnung. Die rechtlichen Grundlagen konnten und sollten im Workshop nicht vertieft werden, sie sollen es daher unter thematischer Beachtung an dieser Stelle:

Wenn im Verlauf der Diskussion von einer möglichen Stiftung des Freistaates Sachsen (auch Landesstiftung) die Rede ist, so ist damit eine selbstständige Stiftung gemeint, eine im Rechtsverkehr eigenständig



handelnde (= rechtsfähige) Organisation. Stiftungen sind Organisationen nur auf Vermögensbasis, d.h. ohne Mitglieder oder Eigentümer. Die Stiftung gehört sich selbst, sie verwirklicht auf der Grundlage eines ihr gewidmeten Vermögens mit Hilfe ihrer Organe (Vorstand), die in der Satzung vom Stifter vorgegebenen Zwecke. Innerhalb dieser Zwecksetzung bestehen zwar Spielräume, der Korridor ist indes dauerhaft vorgegeben. Wesensmerkmal ist die Dauerhaftigkeit der einmal formulierten Stiftungszwecke, damit die Unveränderlichkeit des geschaffenen Konstrukts. Dies schafft Sicherheit für das Vorhaben des Stifters, sichert die Neutralität der Organisation und schafft Vertrauen. Im Stiftungsrecht fehlt die Möglichkeit einer rechtlich bedeutsamen, zu ihrer Abwicklung führenden Unlust und Motivationslosigkeit der Stiftungsorgane. Diese mag zwar tatsächlich aufkommen, in rechtlichen Kategorien findet sie keine Entsprechung. Nicht nur sind die Voraussetzungen der Auflösung von Stiftungen auf die Fälle der (rechtlichen) Unmöglichkeit der Zweckerfüllung oder die Gemeinwohlgefährdung beschränkt. Überdies wird die Stiftungstätigkeit behördlich überwacht, zum diesem Auftrag gehört auch die Erhaltung der Stiftung in ihrer Funktionsfähigkeit.

Damit soll nicht vermittelt werden, die Stiftung trage ihre Erfolgsgeschichte bereits in sich, angelegt in ihrer Rechtsform. Vielmehr bleibt es die entscheidende Aufgabe des Stifters, hier schon des Künstlers oder des Sammlers selbst, die Voraussetzungen einer erfolgreichen Stiftungsarbeit zu leisten: Der Nachlass sollte für die Einbringung in eine Stiftung vorbereitet und die Stiftung selbst im Wege der Satzungsgestaltung derart „attraktiv“ werden, dass diese dauerhaft Interesse weckt. Vor einer übereilten Errichtung von Nachlassstiftungen kann unter diesen Gesichtspunkten nur gewarnt werden. Nicht mindere Betonung findet der Appell einer ausreichenden Vermögensausstattung. Der Vorstand darf nicht auf die Funktion eines Fundraisers reduziert werden, selbst wenn die Satzung andere Ziele formuliert. Die Ausstattung mit ertragreichem Vermögen (Aktien, Barvermögen) sollte zumindest Grundbedürfnisse der Zweckerfüllung und der Verwaltung erfüllen. Auch der Gedanke an einzelne Werk-Verkäufe darf kein Tabu sein, mag er auch im Einzelfall letztlich ausgeschlossen werden können. Interessante Lösungen können Gemeinschafts- oder Dachstiftungen bieten, die sich unvermeidbare Lasten teilen. Eine Anschubfinanzierung der öffentlichen Hand wäre als politisches Signal willkommen.

Neben Nachlassstiftungen spielen im Kontext von Künstlernachlässen auch Vereine eine relevante Rolle. Es gibt zahlreiche Beispiele von Vereinen, die sich seit Jahren die Aufarbeitung und Bewahrung von Künstlernachlässen zur Aufgabe machen, und großartige Arbeit leisten, dabei schon zu Lebzeiten mit den Künstlern in Kontakt treten. Im Vergleich zur Stiftung haben Vereine und Gesellschaften eine ganz andere Grundlage, nämlich eine – in der Regel breite – Mitgliederbasis, ein unbestreitbarer Vorteil, wenn es um Netzwerke und die Aufteilung von Aufgaben geht. Wesentlich in der vereinsrechtlichen Struktur ist das Mitgliederorgan, die demokratisch organisierte Mitgliederversammlung. Deren Versammlungsmehrheit kann die Ausrichtung des Vereins frei ändern. Neben dem Vorteil der jederzeitigen Nachjustierung, etwa des Vereinszwecks, tritt der Nachteil, dass gerade bei nachlassendem Interesse keine Instanz die verbleibenden Mitglieder von radikalen Kursänderungen oder gar der Auflösung abhalten kann. Mag dies von den Aktiven gerade gewünscht sein, im Interesse der Künstler ist dies jedoch nur, wenn

Nachlässe vollständig aufgearbeitet und anderweitig gesichert sind. Fazit: Jeder Initiativkreis um Kunst- und Künstlernachlässe hat unter möglichen Rechtsformen allen Chancen und Risiken unter konkret gegebenen Rahmenbedingungen abzuwägen; die unterschiedlichen Rechtsformen können zudem nebeneinander stehen und sich einzelne Aufgaben – auch nacheinander – teilen.

Zuletzt noch zur unselbständigen Stiftung: Auch diese ist eine echte Stiftung und wirkt nach den Grundsätzen dauerhafter Zwecksetzung und entsprechender Vermögenswidmung. Von der selbständigen Stiftung unterscheidet sie sich jedoch dadurch, dass sie keine eigenständige Rechtsperson ist (auch nicht der Stiftungsaufsicht unterliegt); dennoch ist sie eigenständiges Körperschaftsteuersubjekt und kann steuerprivilegiert sein. Die unselbständige Stiftung beruht auf einer vertraglichen Grundlage, einem Rechtsgeschäft zwischen dem Stifter und dem Stiftungsträger (Treuhänder). Letzterer tritt als Eigentümer und Verwalter des Stiftungsvermögens, streng nach den Vorgaben des Stifters, im Rechtsverkehr für die Stiftung auf. Eine eigene Verwaltungsstruktur benötigt die Stiftung damit nicht. Sie kann also als schmale Organisationsform kostengünstig geführt werden. Das macht sie attraktiv für kleine Vermögen oder für ertraglose Vermögensgegenstände – wie Kunstwerke und Archivmaterialien – wenn der Träger etwa auf Verwaltungsgebühren und Kosten der Sicherung der Werke etc. im Eigeninteresse verzichtet. Damit bietet sich die unselbständige Stiftung für nur einzelne Werke oder kleine Kunstinachlässe an, die unter dem Namen des Sammlers oder Künstlers als Treuhandvermögen geführt werden. Für umfangreiche Sammlungen und Nachlässe wird die unselbständige Stiftung dann interessant, wenn sie an eine (Dach-)Stiftung angegliedert wird, welche auf diesen Zweck ausgerichtet ist, damit kostenteilig arbeitet, über Expertise im Umgang mit Nachlässen und entsprechende Netzwerke verfügt.

Dr. Almuth Werner  
eureos gmbh  
steuerberatungsgesellschaft  
rechtsanwalts-gesellschaft



## Das Fazit – und wie weiter?

Mit der Veröffentlichung einer entsprechenden Publikation sollten die Ergebnisse des Fachworkshop vom 30. Oktober 2015 zeitnah und bildhaft veröffentlicht werden, um die breite Diskussion zum künstlerischen Nachlass konkret zu den Themen Räume-Rechte-Mittel zu unterstützen. Der Ansatz war von Anfang an praxisorientiert und die Fach-Gäste wurden entsprechend ausgewählt und eingeladen. Mit deren Zusage war der wichtigste Schritt zu einem nachhaltigen Diskurs bereits gemacht.

Hervorzuheben sind in einem kurzen Fazit die besondere aktive Teilnahme von Landesregierung und Stadtverwaltung am Workshop. Sowohl Dr. Eva-Maria Stange als Sächsische Ministerin für Wissenschaft und Kunst und Thomas Früh als Abteilungsleiter Kunst im Landesministerium als auch Michael Faber als amtierender Kulturbürgermeister der Stadt Leipzig haben ihre Positionen zum Thema sehr klar dargestellt. Die in Aussicht gestellte weitere Unterstützung durch die Landesregierung hat neben der Relevanz des Themas in Sachsen das konkrete Engagement und die Zielrichtung der Workshop-Akteure positiv bestätigt.

Nicht nur der fachliche Extrakt aus den verschiedenen Beiträgen bildet nun eine sehr gute Arbeitsgrundlage. Gerade die verschiedenen Aussagen zu organisatorischen Fragen und Fragen zu Unterstützung, Finanzierung und möglichen Verwaltungsstrukturen geben der vorliegenden Zusammenfassung eine solide praktische Basis.

Auch deshalb konnte sich zum Abschluss des Workshops sinnvoll eine Arbeitsgruppe zusammenfinden – zweifellos das herausragende Ergebnis der intensiven zweistündigen Diskussionsrunde. Im Vorfeld war von den Initiatorinnen ein Problem- und Zielkatalog aufgestellt worden, welcher die Bedarfsermittlung Ort(e)-Raum-Finanzierung-Personal an den Anfang stellt. Mit dem ersten Extrakt entsprechend relevanter Zitate aus Input-Referat und offener Diskussion soll die vorliegende Publikation auch ein erstes Arbeitspapier für einen Verein werden, welcher sich noch im Dezember 2015 aus dieser Arbeitsgruppe gründen soll. In diesem Kontext steht bereits der erste fachliche Exkurs von Dr. Almuth Werner, welcher am Ende dieser Publikation steht – und gleichzeitig für den Start und die ersten Ziele der praktischen (Zusammen)Arbeit.

Im Ergebnis des Workshops und der ersten beiden Arbeitsgespräche soll ein zukünftiger und unabhängiger Leipziger Verein für eine regionale und dezentrale Verortung und für eine modellhafte und kreative Vorbereitung und Präsentation künstlerischer Nachlässe in Leipzig, seinem Umland und auch in Sachsen stehen.

Die Gründungs-Akteure – zwei Künstlerinnen, zwei JuristInnen, eine Kulturwissenschaftlerin, eine Kunsthistorikerin und eine Architektin – sehen auch in ihrer jeweiligen fachlichen Ausrichtung und ihrer besonderen Erfahrung, die hier zusammengebracht wird, sehr gute Chancen für den kurzfristigen Start eines räumlichen und nachhaltigen „Modellprojekts“ in Leipzig, das schrittweise ausgebaut werden kann.

Jana Reichenbach-Behnisch  
Im Namen der Initiatorinnen

Leipzig, Dezember 2015





Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel: kleine Fotogalerie von der Vernissage am 09. Oktober 2015



Zum Thema künstlerischer Nachlass gab - und gibt es gerade wieder ganz aktuell - deutschlandweit Gesprächsrunden und Symposien, in welchen sich Experten fachlich fundiert zum Thema austauschen. Es gibt hervorragende Beispiele für die Verwaltung künstlerischer Nachlässe, aber auch einen umfangreichen Problemkatalog, welcher häufig individuell abzuarbeiten ist.

Auf dieser fundierten Grundlage sollte am 30. Oktober 2015 in der Halle C01 des Tapetenwerks in Leipzig der Workshop zum Thema in Sachsen aufsetzen und sich konkret mit den praktischen Fragen auseinandersetzen: Orte/ Räume/ Verwaltung/ Finanzierung künstlerischer Nachlässe.

Zentrale These dieses Workshops war es, dass in Sachsen eine Landesstiftung „Künstlerischer Nachlass“ mit privater Beteiligung sinnvoll und nachhaltig aufgebaut werden kann und dass mit Sicht auf das besondere industriekulturelle bauliche Erbe Sachsens interessante (Leer)Räume zur Verfügung stehen, um die Idee auch praktisch und räumlich umsetzen zu können.

Die Initiatorinnen gehen davon aus, dass hier alle (sächsischen) Kräfte gebündelt werden sollten und auch ungewöhnliche und neue Wege gegangen werden können: der Erfolg kreativwirtschaftlicher Aktivierung von Industriebrachen wie der Baumwollspinnerei oder dem Tapetenwerk in Leipzig zeigen, dass das Potential dieser gründerzeitlichen Bausubstanz noch nicht ausgeschöpft ist.

Da der Workshop mit einem praktischen Ergebnis endete, steht er nun am Anfang einer Reihe weiterer konkreter Planungsrunden, um das Thema in Sachsen praxisorientiert voranzutreiben - insbesondere mit Blick bzw. auch als potentiell Thema der 4. Sächsischen Landesausstellung zur Industriekultur 2020.

Die zentralen Ergebnisse des Workshops werden in dieser Fachpublikation zusammengefasst und veröffentlicht.

